

## Inhaltsverzeichnis

<b>Berichte und Gunstbezeugungen der hl. Theresia</b>	<b>1</b>
I. Berichte der hl. Theresia . . . . .	1
II. Gunstbezeugungen Gottes . . . . .	31

Titel Werk: Berichte und Gunstbezeugungen der hl. Theresia Autor: Theresia von Jesu  
Identifizier: x Time: 16. Jhd.

Titel Version: Berichte und Gunstbezeugungen der hl. Theresia Sprache: deutsch Bibliographie: Theresia von Jesu (Teresa de Jesús): Sämtliche Schriften der hl. Theresia von Jesu. Erster Band: Das Leben der heiligen Theresia von Jesu. Übersetzt von P. Aloysius Alkofer O. Carm. Disc.

## Berichte und Gunstbezeugungen der hl. Theresia

### I. Berichte der hl. Theresia

#### 1. Bericht.

Ávila, im Kloster der Menschwerdung 1560.

Gebetsweise der Heiligen. Verzückungen. Geistesflug, Entrückung. Verlangen, Gott zu dienen, Bußwerke zu verrichten, einsam und arm zu leben, den Heiland nicht zu beleidigen. Nächstenliebe, Gegenwart Gottes, Gehorsam gegen den Seelenführer.

Jesus!

Die Art und Weise, wie ich gegenwärtig der Übung des Gebetes obliege, ist folgende. Gar selten kommt es vor, daß ich beim Gebete mit dem Verstande tätig sein kann; denn bald beginnt meine Seele sich zu sammeln und tritt in einen Zustand der Ruhe oder der Entzückung, so daß ich von den Vermögen der Seele und von meinen Sinnen keinen Gebrauch mehr machen kann. Das einzige Vermögen, das handelt, ist das Gehör; aber auch dieses dient mir nicht dazu, um zu verstehen, was man sagt.

Gar oft, wenn ich nicht an göttliche Dinge denken will und mich mit anderen Dingen beschäftige, erfaßt mich plötzlich diese Sammlung und Erhebung des Geistes obwohl es mir infolge großer Trockenheit und körperlicher Schmerzen unmöglich erscheint, mich trotz all meiner Anstrengung in Gebetsstimmung zu versetzen. Ich vermag da nicht zu widerstehen, und in einem Augenblick finde ich mich im Besitz der daraus hervorgehenden Wirkungen und Vorteile.

Dies geschieht, ohne daß ich eine Vision gehabt noch auch irgend etwas vernommen hätte; ich weiß nicht einmal, wo ich bin, sondern sehe meine Seele, während sie sich zu verlie-

ren scheint, mit solchem Gewinne bereichert, daß es mir nach meinem Dafürhalten trotz aller Anstrengung nicht möglich gewesen wäre, selbst in einem Jahre solche Fortschritte zu machen.

Manchmal befallen mich solch heftige Antriebe, daß ich vor Verlangen vergehe, Gott zu schauen, und ich meiner nicht mächtig bin. Es scheint mir, als ob es mit meinem Leben zu Ende ginge, und dann schreie ich auf und rufe zu Gott; diese Antriebe befallen mich mit großer Heftigkeit.

Manchmal kann ich nicht mehr sitzen bleiben, so heftig ist die Gewalt dieser Antriebe; sie verursachen eine innere Pein, ohne daß ich etwas dazu beitrage; und diese Pein ist derartig, daß sie die Seele während ihres ganzen Lebens nicht mehr entbehren möchte. Die Beängstigungen sind derart, daß die Seele verlangt, von diesem Leben zu scheiden, da sie, wie es scheint, kein Mittel findet, um dieser Qual abzuhelpfen. Dieses Mittel wäre, Gott zu schauen, aber dazu müßte man sterben, und sich selber töten kann man nicht. Dabei kommt es der Seele vor, die ganze Welt außer ihr sei des Trostes voll und alle übrigen Menschen fänden Hilfe in ihren Leiden, nur nicht sie. Über diesen Gedanken ist sie so betrübt, daß der Herr sie aufrecht halten muß durch irgendeine Entzückung, wodurch sie, sei es daß sie etwas sieht, was sie verlangt, oder zum Verständnis irgendeiner Wahrheit kommt, vollkommene Befriedigung, tiefe Ruhe und Freude findet; ohne diese Hilfe Gottes könnte sie unmöglich sich aus dieser qualvollen Lage befreien.

Ein andermal ist dieses Verlangen, Gott zu dienen, mit solch heftigen Antrieben begleitet, daß ich es gar nicht in Worte zu fassen vermag. Ich empfinde dabei die heftigste Pein, weil ich sehe, daß ich so wenig zur Ehre Gottes zu tun vermag. Dann scheint es mir, es gebe keine Leiden und keine Prüfung, selbst keine Art von Tod oder Marter, die ich nicht gerne zu ertragen bereit wäre. Und dieses Gefühl kommt ohne alles Nachdenken, so daß ich in einem Augenblicke ganz verändert bin; und ich weiß nicht, woher mir ein solcher Mut zufließt. Ich möchte dann meine Stimme erheben und allen Menschen zu verstehen geben, wie wichtig es sei, für Gottes Ehre sich nicht mit wenigem zu begnügen, und welch große Schätze wir von seiner Hand empfangen werden, wenn wir uns dafür empfänglich machen. Dieses Verlangen, von dem ich spreche, ist derart, daß ich vergehen möchte, weil ich meiner Ansicht nach etwas will, was meine Kräfte übersteigt. Ich fühle mich wie gefesselt von diesem Leibe, der mich hindert, etwas zu tun für Gott und unseren Orden. Denn wäre dies nicht der Fall, so würde ich hervorragende Werke vollbringen, soweit es meine Kräfte erlaubten. Beim Anblick dieses vollständigen Unvermögens zum Dienste Gottes empfinde ich eine solche Pein, daß ich keinen Ausdruck dafür finde. Dieses Gefühl aber verschwindet wieder durch die Wonne, die Sammlung und Tröstung Gottes.

Manchmal, wenn mich dieses heftige Verlangen, Gott zu dienen, erfaßt, kommt es vor, daß ich körperliche Bußwerke verrichten will, allein in Anbetracht der Schwäche meines

Körpers vermag ich es nicht. Dies würde indessen viel dazu beitragen, meine Pein zu lindern; denn schon das Wenige, das ich vollbringe, gereicht mir zur Erleichterung und Freude; wenigstens würde ich sicherlich Ausschreitungen begeben, wenn man mich längere Zeit diesem Verlangen überließe.

Zuweilen ist es für mich eine große Qual, mit jemandem umzugehen; diese Betrübniß ist aber so groß, daß sie mir reichlich Tränen auspreßt. Denn mein ganzes Verlangen geht dann dahin, allein zu sein. Und wenn ich auch nicht immer dem mündlichen Gebete und der Lesung obliege, so ist doch schon das Alleinsein an sich für mich ein Trost. Der Umgang, zumal mit Befreundeten und Verwandten, gereicht mir zur Last; ich komme mir da vor, wie wenn ich verlaust wäre, außer es sind solche Personen, mit denen ich mich über das Gebet und die Angelegenheiten der Seele besprechen kann. Bei diesen finde ich Trost und Freude, obwohl sie mir auch mitunter zur Last fallen; ich möchte sie dann nicht sehen und mich an einen Ort begeben, wo ich allein sein könnte, wenn dies auch ohne Zweifel sehr selten vorkommt. Ich spreche aber hier nicht von jenen, denen ich meine Gewissensangelegenheiten eröffne; denn diese bringen mir immer Trost.

Ein andermal gereicht es mir wieder zur Pein, zu essen und zu schlafen und sehen zu müssen, daß ich darauf weniger verzichten kann als andere. Ich tue es dann, um Gott zu dienen, und opfere es ihm auch in dieser Absicht auf.

Die Zeit rennt mir immer zu kurz vor und scheint mir unzureichend zum Gebet; denn ich werde nie überdrüssig, allein zu sein. Immer habe ich das Verlangen, eine Zeit zum Lesen herauszufinden, da ich daran immer große Freude hatte; sobald ich ein Buch zur Hand nehme, sammelt sich mein Geist, und ich bin dabei befriedigt. So verwandelt sich mein Lesen in Gebet; dies ist jedoch nicht oft der Fall in Anbetracht meiner vielfachen Beschäftigungen, die zwar an sich gut sind, aber mir nicht jene Befriedigung verschaffen, die ich beim Lesen finden würde. Dies ist der Grund, warum ich stets wünsche, mehr Zeit zu haben; es kommt mir alles geschmacklos vor, wenn ich sehe, daß ich nicht verwirklichen kann, was ich wünsche und was ich verlange.

Alle diese Wünsche sowie auch einen Zuwachs an Tugend hat mir Unser Herr verliehen, seitdem er mich mit dem Gebete der Ruhe und diesen Verzückungen begnadigt hat. Ich finde in mir eine solche Besserung, daß ich nach meinem Dafürhalten bis zu diesem Zeitpunkt die Unvollkommenheit selbst war. Diese Verzückungen und Visionen bringen in mir große Wirkungen hervor, von denen ich jetzt reden will; und wenn ich etwas Gutes an mir habe, so ist der Ursprung davon sicher darauf zurückzuführen.

Es wurde in mir der feste Entschluß wach, Gott in keiner Weise mehr, auch nicht durch eine läßliche Sünde, zu beleidigen und lieber tausendmal zu sterben als mit freiem Willen einen solchen Fehler zu begehen. Ferner fühle ich mich, wenn ich etwas für vollkommener

halte und dadurch die Ehre Unseres Herrn mehr zu fördern glaube, so heftig angetrieben, es zu erfüllen, daß ich es um keiner Schwierigkeit und um keines Schatzes in der Welt willen unterlassen wollte. Dasselbe ist der Fall, sobald ich von dem einen Auftrag erhalte, der die Sorge für meine Seele und deren Leitung übernommen hat; würde ich das Gegenteil tun, so könnte ich es meiner Ansicht nach nicht mehr wagen, etwas von Gott Unserem Herrn zu erbitten noch auch zum Gebete meine Zuflucht zu nehmen, wenn ich auch dabei viele Fehler und Unvollkommenheiten begehe.

Ich gehorche meinem Beichtvater, wenn auch nur in unvollkommener Weise; sobald ich aber weiß, daß er etwas will oder befiehlt, so unterlasse ich dessen Ausführung, wie ich meine, nicht; denn sonst würde ich glauben, in einer argen Täuschung mich zu befinden.

Ich habe außerdem auch das Verlangen, arm zu leben, wenn es auch mit Unvollkommenheit verbunden ist; allein, wie mir scheint, wollte ich doch weder ein eigenes Einkommen noch auch Geld, zu meinem Privatgebrauch besitzen, selbst wenn ich große Reichtümer hätte. Dies läßt mich ganz gleichgültig; ich würde mich mit dem Notwendigen allein zufrieden geben. Bei alledem erkenne ich jedoch, daß mir von dieser Tugend der Armut noch vieles mangelt. Wenn ich auch für mich weder Geld noch Einkommen noch irgend etwas anderes wünsche, so möchte ich doch etwas haben, um es wieder verschenken zu können.

Fast aus allen Visionen, mit denen ich begnadigt wurde, habe ich Nutzen gezogen; es ist dies vielleicht eine Täuschung des bösen Feindes, allein ich überlasse mich in diesem Punkte dem Urteile meiner Beichtväter.

Ich habe keine Freude mehr, etwas Schönes und Prachtvolles, wie z. B. Wasser, Felder und Blumen, zu sehen noch auch Wohlgerüche einzuatmen oder dem Gesange zu lauschen. Denn der Unterschied zwischen jenen Gegenständen und diesen Visionen, womit mich der Herr gewöhnlich begnadigt, ist derart, daß ich kein Verlangen mehr darnach habe; ich achte daher so wenig darauf, daß mir kaum der erste Eindruck davon bleibt; alles dies erscheint mir wie Kehrlicht.

Wenn ich gezwungen bin, mit Weltleuten zu reden oder zu verkehren, und die Unterhaltung sich auch nur um das Gebet dreht, so muß ich mir, falls es nur zum Zeitvertreib geschieht, und es nicht notwendig ist, Gewalt antun; denn es ist dies für mich eine große Qual. Lustbarkeiten, an denen ich ehemals so großen Gefallen fand, und überhaupt weltliche Dinge sind mir zur Last; ich mag sie nicht einmal sehen.

Dieses Verlangen, Gott zu lieben, ihm zu dienen und ihn zu schauen, von dem ich gesprochen, hat seinen Ursprung nicht in Erwägungen wie ehemals, wo ich auch sehr andächtig zu sein glaubte und Tränen vergoß; es wird vielmehr hervorgerufen durch eine derartige innere Entflammung und Glut, daß ich — ich wiederhole es — meiner Ansicht nach mein Leben lassen müßte, wenn mir Gott nicht durch irgendeine Entzückung, wodurch er meine

Seele mit Wonne erfüllt, zu Hilfe käme.

Solche, die ich in der Tugend weit vorangeschritten sehe, die, beseelt von diesem Verlangen, der Welt abgestorben und voll Mutes sind, liebe ich sehr; und ich möchte auch mit ihnen gerne verkehren, weil sie mir eine Stütze zu sein scheinen. Der Anblick von furchtsamen Personen aber, die im Finsteren herumtappen in Dingen, die sie vernünftigerweise tun könnten, scheint mich zu betrüben und nötigt mich, zu Gott und zu den Heiligen zu rufen, die Dinge vollbrachten, deren Erhabenheit uns jetzt in Staunen setzt. Dies sage ich nicht deshalb, weil ich auf mich etwas halte, sondern weil ich glaube, daß Gott denen seinen Beistand gewährt, die aus Liebe zu ihm große Werke vollbringen; er verläßt jene nicht, die auf ihn allein ihr Vertrauen setzen. Und da möchte ich Seelen finden, die fähig sind, mich in dieser Überzeugung zu bestärken, und nicht mehr darüber besorgt sind, was wir essen und womit mir uns bekleiden sollen, sondern die dies alles Gott überlassen.

Wenn ich Gott die Sorge für das Notwendige überlasse, so ist das nicht so zu verstehen, daß ich mich in keiner Weise darum bemühe, sondern ich will damit nur sagen, daß ich dabei nicht mit Unruhe zu Werke gehe. Seitdem mir Gott diese Freiheit verliehen hat, befinde ich mich dabei wohl, und ich Sorge nur dafür, mich so viel wie möglich zu vergessen. Es ist, wie mir scheint, noch kaum ein Jahr, seitdem mir Gott diese Gnade verliehen hat.

Gott sei Dank habe ich, soweit ich es erkenne, keinen Grund, eitel zu sein. Ich sehe klar ein, daß Gott es ist, der mir diese Gunstbezeugungen verleiht, und daß ich meinerseits nichts dazu beitrage. Übrigens läßt mich Gott meine Armseligkeit erkennen; denn nach meiner Überzeugung könnte ich trotz aller Anstrengung nie aus mir allein jene Wahrheiten erfassen, die er mir in einem Augenblick offenbart.

Was diese Gunstbezeugungen selbst betrifft, so spreche ich seit einiger Zeit in einer Weise davon, als ob es sich um eine andere Person handelte. Früher geriet ich manchmal in Verwirrung, wenn man von mir etwas erfuhr; aber jetzt sehe ich, daß ich dadurch keineswegs besser, sondern vielmehr weit elender bin; denn ich ziehe aus diesen Gnaden so wenig Nutzen, daß es mir vorkommt, es gebe nirgends auf der Welt eine schlimmere Seele als die meinige. Die Tugenden anderer scheinen mir weit verdienstvoller als die meinigen, da ich nichts anderes vollbringe als Gnaden empfangen; anderen wird Gott auf einmal geben, was er mir hier auf Erden verleihen will. Darum bitte ich ihn, er möge mich nicht schon auf dieser Welt belohnen; aber wenn er mich auf diesem Wege führt, so geschieht es, wie ich fest überzeugt bin, um meiner Schwachheit und meines Elendes willen.

Wenn ich mich im Gebete befinde und selbst fast jedesmal, so oft ich mich auch nur ein wenig in der Betrachtung sammle, ist es mir trotz aller Mühe nicht möglich, Gott um Freuden zu bitten oder darnach zu verlangen, weil ich sehe, daß sein Anteil im Leben nur Leiden waren; und darum flehe ich zu ihm um Leiden; zuerst aber bitte ich ihn, mir die

Gnade zu verleihen, sie ertragen zu können.

Alle derartigen Gunstbezeugungen und jene, die sich auf eine erhabene Vollkommenheit beziehen, prägen sich mir im Gebete so tief ein, daß ich vor Verwunderung mit fortgerissen werde. Wenn ich so erhabene Wahrheiten mit solcher Klarheit sehe, so kommen mir die Dinge dieser Welt wie Torheit vor. Auch muß ich um mich selbst besorgt sein, um nicht zu vergessen, mit welchem Auge ich früher die Dinge dieser Welt betrachtete. Ist es nicht eine Torheit, über den Tod oder die Leiden eines Menschen ohne Unterlaß zu weinen oder übermäßig an Freunden oder Verwandten zu hängen? Ja, ich muß, ich wiederhole es, um mich selbst in Sorge sein, wenn ich bedenke, wie ich früher war und welche Gefühle ich damals gewöhnlich hatte.

Wenn ich an Personen Dinge gewahre, die offenbar Sünden sind, so kann ich nicht glauben, daß sie Gott beleidigt haben. Und wenn mir wirklich der Gedanke gekommen ist — was sehr selten der Fall war —, so habe ich ihm doch nie zugestimmt trotz der Beweise, die ich davon hatte. Ich war immer der Meinung, daß andere ebenso seien wie ich und Gott wirklich gefallen möchten. Gott hat mir hierin eine große Gnade erwiesen, daß ich mich nie in Gedanken an etwas Bösem aufhalte, wenn ich mich später daran erinnere. Und wenn mir auch der Gedanke daran kommt, so sehe ich immer eine andere Tugend an dem Menschen, der so etwas tut. Darum empfinde ich in diesem Betreffe nie oder fall nie die geringste Verwirrung. Nur die Häresien betrüben mich beständig; und ich kann überhaupt nicht daran denken, ohne zur Überzeugung zu kommen, daß diese allein schon genügen sollten, um uns zu betrüben. Auch das fällt mir schwer, wenn ich Personen sehe, die sich dem Gebete ergeben haben und ihm wieder den Rücken kehren. Allein diese Betrübnis ist nicht von langer Dauer, weil ich immer dafür Sorge trage, daß ich mich nicht dabei aufhalte.

Auch bin ich jetzt weniger neugierig als sonst, wenn ich auch nicht ganz von diesem Fehler frei bin; denn wenn ich mich auch manchmal in diesem Punkte überwinde, so bin ich hierin doch nicht immer ganz getreu.

Alles, was ich gesagt habe, ist meines Erachtens das, was gewöhnlich in mir vorgeht; und ich füge hinzu, daß mein Geist dabei beständig mit Gott beschäftigt ist. Trotz meiner anderweitigen Beschäftigungen ist meine Aufmerksamkeit, ohne es zu wollen und zu verstehen, wie es kommt, wach für Gott. Dies trifft zwar nicht immer zu, sondern nur, wenn ich mich mit wichtigen Dingen beschäftige. Gott sei Dank! befaßt sich mein Geist mit solchen wichtigen Dingen nur zeitweilig, und selbst dann ist er nicht vollständig davon eingenommen.

Manchmal, aber nur selten, kommt es vor, daß drei, vier oder fünf Tage lang alle meine guten Werke, all mein Eifer und die Visionen aus meinem Geiste entschwunden zu sein scheinen. Ich kann mich nicht auf mehr daran erinnern, und wenn ich auch wollte, mich

nicht entsinnen, ob ich je in meinem Leben etwas Gutes getan habe. Es erscheint mir dies alles wie ein Traum, wenigstens kann ich mich an nichts erinnern. Meine körperlichen Leiden quälen mich dann alle auf einmal. Mein Verstand ist so verwirrt, daß ich an nichts Göttliches denken kann und nicht einmal weiß, nach welchen Vorschriften ich lebe. Wenn ich etwas lese, so verstehe ich es nicht; ich sehe mich voll von Fehlern und ganz mutlos zur Tugend. Mein Starkmut, der mir sonst gewöhnlich eigen ist, ist so geschwächt, daß ich scheinbar nicht einmal der geringsten Versuchung Widerstand leisten und die kleinste üble Nachrede von seiten der Welt ertragen könnte. Dann kommt mir der Gedanke, daß ich zu nichts tauglich bin und man mich mit Recht für eine Person hält, die außerhalb des gewöhnlichen Weges geht. Darüber befällt mich große Traurigkeit; und es kommt mir vor, als ob ich alle täuschen würde, die eine gute Meinung von mir haben. Ich möchte mich dann an einem Orte verbergen, wo ich niemand sehen könnte; aber ich verlange nach dieser Einsamkeit nicht aus Tugend, sondern aus Kleinmut. Ich wäre, wie mir scheint, sogar bereit, mit allen jenen zu zanken, die mir widersprechen wollten. Doch Gott verleiht mir inmitten dieses Kampfes seine Gnade, daß ich ihn nicht ärger als gewöhnlich beleidige. Ich bitte ihn nicht darum, diese Prüfung von mir hinwegzunehmen, ich bin sogar bereit, sie immer zu erdulden, wenn es sein heiliger Wille ist, wenn er mich nur an seiner Hand hält, damit ich ihn nicht beleidige. Ich mache mich ihm ganz gleichförmig und erkenne es als eine besondere Gnade von seiner Seite, daß er mich nicht immer in diesem Zustande beläßt.

Über etwas muß ich mich indes wundern: Wenn ich mich in diesem Zustand befinde, so reicht ein einziges jener Worte, die ich gewöhnlich vernehme, eine Vision oder eine kurze innere Sammlung, die nur ein Ave Maria lang dauert, hin, um meiner Seele die Ruhe, meinem Leibe die Gesundheit, meinem Verstand die Klarheit und mir den Mut und das Verlangen zu verleihen, von dem ich gewöhnlich beseelt bin. Es genügt dazu sogar der Empfang der heiligen Kommunion. Ich habe diese Gunstbezeugungen häufig erfahren; wenigstens bessert sich meine Gesundheit seit sechs Jahren in auffälliger Weise, wenn ich kommuniziere; diese Wirkung macht sich auch manchmal geltend, wenn ich Verzückungen habe. Diese Besserung währt zuzeiten drei Stunden lang; öfters auch den ganzen Tag, und nach meinem Dafürhalten ist dies keine Täuschung von meiner Seite; ich habe das mit der größten Sorgfalt beobachtet. Darum habe ich, wenn ich mich in diesem Zustand der Sammlung befinde, durchaus keine Furcht vor einer Erkrankung. Wenn ich aber das Gebet in der Weise übe, wie ich es früher gewöhnt war, so merke ich von dieser Besserung nichts.

Alles, was ich bisher gesagt habe, nötigt mich zu der Annahme, daß diese Dinge von Gott kommen; denn ich weiß, was ich früher war, und ich sehe, daß ich dem Verderben zugeeilt und es in kurzer Zeit um mich geschehen gewesen wäre; aber diese Gunstbezeugungen, womit meine Seele entzückt wurde, haben mich wirklich ganz umgewandelt; ich wußte nie,

woher die Tugenden kamen, die ich in mir wahrnahm; ich kannte mich nicht mehr und sah ein, daß diese in der Tat ein Geschenk des Himmels und nicht eine Frucht meiner eigenen Anstrengungen waren. Ich kann das mit aller Wahrheit und Offenheit sagen und weiß, daß ich mich nicht täusche. Gott hat mich durch diese Gunstbezeugungen nicht nur an sich ziehen, sondern auch vor der Hölle bewahren wollen, wie es auch meinen Beichtvätern bekannt ist, bei denen ich meine Generalbeichte ablegte.

Komme ich mit irgendeiner Person zusammen, die etwas von mir weiß, ja möchte ich ihr auch gerne meinen ganzen Lebenslauf mitteilen; denn ich sehe es als eine Ehre für mich an, daß Unser Herr gepriesen wird; alles andre ist mir gleichgültig. Seine Majestät weiß dies wohl, aber ich bin blind: weder Ehre noch Leben, weder Ruhm noch irgendein Gut des Leibes oder der Seele vermag mich für sie einzunehmen oder der Gegenstand meiner Wünsche zu sein. Ich wünsche nicht einmal meinen geistlichen Fortschritt, sondern nur seine Ehre. Ich kann nicht glauben, daß der Teufel so viele Mittel ausfindig gemacht hat, um meine Seele für sich zu gewinnen und sie dann zu verbergen; denn für so dumm halte ich ihn nicht. Auch kann ich nicht annehmen, daß Gott selbst, wenn ich meiner Sünden wegen verdient hätte, getäuscht zu werden, die zahllosen Gebete hätte abweisen können, die so viele fromme Seelen seit zwei Jahren für mich zu ihm emporsenden. Denn ich höre nicht auf, die ganze Welt um ihr Gebet zu bitten, damit ich erkenne, ob diese Gunstbezeugungen vom Herrn ausgehen, oder damit er mich einen anderen Weg führe. Nach meinem Dafürhalten würde Seine göttliche Majestät nicht zugelassen haben, daß diese beständig andauerten, wenn sie nicht von ihrer Hand ausgehen würden.

Diese Erwägungen sowie die Gründe so vieler heiliger Männer geben mir Mut, wenn mich in Anbetracht meiner großen Armseligkeit die Furcht befällt, es möchten diese Gnaden nicht von ihm kommen.

Aber wenn auch alle Gelehrten und Heiligen der Welt sich vereinigten und mir alle erdenklichen Qualen zufügten, um mich glauben zu machen, es kämen diese Dinge vom Teufel, so könnte ich dies zur Zeit des Gebetes und an jenen Tagen, an denen meine Seele in Ruhe und meine Gedanken mit Gott beschäftigt sind, nicht glauben, selbst wenn ich es gerne glauben wollte. Und als man mich zwingen wollte, es zu glauben, geriet ich in Anbetracht der Autorität dessen, der es mir befahl, in Furcht. Ich dachte mir, daß diese Gelehrten wohl die Wahrheit sagen müßten und daß ich mich, da ich einmal so bin, wie ich bin, täuschen würde. Aber bei der ersten Ansprache, die ich in mir vernahm, bei der ersten inneren Sammlung oder Vision war alles, was man mir sagte, wieder wie verschwunden; ich konnte nicht anders und mußte glauben, daß diese Dinge von Gott kommen.

Ich denke indessen, daß zuweilen der Teufel sich einmischen kann, und es ist auch so, wie ich es gesehen und gesagt habe; aber die Wirkungen sind dann ganz andere. Wer in diesen Gunstbezeugungen Erfahrung besitzt, der kann sich meines Erachtens nicht täuschen.



Aber trotz meiner sicheren Überzeugung, daß sie von Gott kommen, erkläre ich, daß ich um nichts in der Welt etwas tun würde, was nach der Ansicht meines Seelenführers nicht zur größeren Ehre Unseres Herrn gereichen würde. Ich habe auch nie etwas anderes vernommen, als daß ich gehorsam sein müßte und keine dieser Gnaden verschweigen dürfte, da sich dies gezieme. Fast beständig werde ich wegen meiner Fehler zurechtgewiesen, und zwar auf eine Weise, daß ich bis ins Innerste meiner Seele erschüttert werde. Ich erhalte außerdem auch Anweisungen, wenn irgend etwas, womit ich mich beschäftige, gefährlich ist oder gefährlich sein könnte. Diese Warnungen gereichen mir zu außerordentlichem Nutzen; sie haben mir oft meine begangenen Sünden ins Gedächtnis zurückgerufen, die mich mit großem Schmerze erfüllten.

Ich bin zwar sehr weitläufig geworden; allein trotzdem scheint mir der Bericht der Gnaden, mit denen ich mich beim Verlassen des Gebetes bereichert finde, ganz gewiß zu kurz zu sein. Freilich begehe hole ich trotz dieser Gunstbezeugungen noch eine Menge von Unvollkommenheiten; ich fühle mich recht unnütz und elend. Vielleicht verstehe ich das Gute nicht oder ich täusche mich. Indessen bemerke ich eine große Besserung in meinem Leben; und wenn ich daher nachdenke über das, was ich gesagt habe, so muß ich in Wahrheit gestehen, daß ich dies, soviel mir scheint, in der Tat empfunden habe. Dies sind die Gnaden, die der Herr einem so elenden und unvollkommenen Geschöpfe wie mir zu verleihen sich gewürdigt hat. Ich überlasse dies alles ihrem Urteile, da Sie die tiefsten Geheimnisse meiner Seele kennen.

## **2. Bericht**

An einen ihrer Beichtväter

Palast der Doña Luise de la Cerda im Jahre 1562.

Die Gebetsweise der Heiligen ist vollkommener geworden; ihr Geist der Armut und des Glaubens; ihre Liebe, ihre Geduld, ihre Losschälung, ihr Mut. Verlangen nach der Verherrlichung Gottes. Reinheit ihrer Seele.

Jesus!

Es ist, wie ich glaube, mehr als ein Jahr, daß ich diesen Bericht hier geschrieben habe: Während dieser ganzen Zeit hat mich Gott an seiner Hand gehalten, und mein innerer Zustand ist nicht schlimmer geworden; vielmehr finde ich an mir einen großen Fortschritt, wie ich ihnen nun erzählen werde. Gott sei gepriesen für alles!

Die Visionen und Offenbarungen haben noch kein Ende genommen, sie sind vielmehr noch weit höherer Natur. Der Herr hat mich eine Gebetsweise gelehrt, aus der ich weit größeren Nutzen ziehe, die mich in höherem Maße von den zeitlichen Dingen losschält und mir größeren Mut und größere Freiheit des Geistes verschafft.

Die Verzückungen haben zugenommen; sie überraschen mich mit solcher Heftigkeit und Gewalt, daß ich deren Wirkungen nach außen hin nicht verhindern kann; sie kommen selbst, wenn ich in Gesellschaft mit anderen bin, und zwar auf eine Weise, daß ich sie keineswegs zu verheimlichen, sondern in Anbetracht meines Herzleidens nur anzudeuten vermag, es sei dies eine Ohnmacht. Soviel ich mir auch anfangs Mühe gebe, sie zurückzuhalten, so sind doch zuweilen meine Kräfte zu schwach.

Bezüglich der Armut hat mir Gott meines Erachtens eine große Gnade verliehen, da ich selbst nach dem Notwendigen kein Verlangen trage, sondern nur vom Almosen leben will; ja, ich habe sogar den sehnlichsten Wunsch, in einem Kloster zu sein, in dem man nur von der Wohltätigkeit anderer lebt. Es scheint mir, daß ich in meiner gegenwärtigen Lage, wo ich sicher bin, daß es mir weder an Nahrung noch an Kleidung fehlt, daß Gelübde der Armut und den Rat Christi nicht so vollkommen erfüllen kann als da, wo ich keine Einkünfte hätte und manchmal Mangel leiden müßte. Die Vorteile, die man durch wahre Armut gewinnt, kommen mir sehr groß vor, und ich möchte keinen davon verlieren.

Zu Zeiten ist mein Glaube so lebendig, daß ich fest daran halte, Gott könne keine Seele, die ihm dient, verlassen; und ich bin fest überzeugt, daß es keine Zeit gebe noch geben könne, in der seine Worte unerfüllt bleiben; und es ist mir auch nicht möglich, eine andere Überzeugung zu gewinnen oder die geringste Furcht in diesem Punkte zu hegen. Darum schmerzt es mich sehr, wenn man mir den Rat gibt, Einkünfte zu haben, und ich nehme dann meine Zuflucht zu Gott [um mich zu tröffen].

Ich habe jetzt, wie mir scheint, viel mehr Mitleid mit den Armen wie ehemals. Ihr Elend rührt mich derart, und ich habe ein so inniges Verlangen, ihnen zu helfen, daß ich ihnen, wenn es auf meinen Willen ankäme, selbst das Kleid schenken würde, daß ich trage. Es widerstrebt mir in keiner Weise, mit ihnen zu reden oder ihnen die Hand zu reichen, und ich erkenne, daß diese Gesinnung ein Geschenk Gottes ist; denn wenn ich ihnen auch früher aus Liebe zu ihm ein Almosen spendete, so war dies doch nicht in meiner Natur begründet. Ich bemerke also auch in diesem Punkte eine Besserung in mir.

Bezüglich der zahllosen Verleumdungen, deren Gegenstand ich oft bin, und die mir wirklich Schaden zufügen, finde ich mich viel mutiger. Sie machen auf mich sozusagen keinen tieferen Eindruck, wie wenn ich keine Kenntnis davon hätte, und gar oft, ja fast immer, glaube ich, daß man ein Recht dazu habe. Ich bin so unempfindlich dagegen, daß ich dadurch meiner Ansicht nach Gott kein Opfer bringen kann. Da ich aus Erfahrung weiß, daß meine Seele daraus großen Nutzen zieht, so scheint es mir eher, daß man mir dadurch Gutes erweist. Darum sehe ich jedes Gefühl der Feindseligkeit gegen meine Verleumder vom ersten Augenblick an verschwinden, wo ich mich zum Gebete anschicke. Wenn ich derartige Vorwürfe höre, so widerstrebt es mir zwar ein wenig, aber ich werde dabei weder unruhig noch verwirrt. Im Gegenteil, wenn ich manchmal Personen gewahre, die sich dar-

über aufregen, so empfinde ich Mitleid mit ihnen; denn alle Ungerechtigkeiten der Welt scheinen mir so unbedeutend zu sein, daß man davon in keiner Weise berührt werden sollte. Es kommt mir dies alles wie ein Traum vor, und ich merke, daß nach dem Erwachen aus ihm nichts mehr vorhanden ist.

Gott verleiht mir, wie schon erwähnt, durch diese Visionen ein recht inniges Verlangen, ihm zu dienen, eine lebendige Sehnsucht nach Vereinsamung und eine weit vollkommene Losschälung von allen irdischen Dingen. Er hat mir auch zu verstehen gegeben, wie wenig beachtenswert alles ist, was wir verlassen; was jene betrifft, die mit mir durch die Bande der Freundschaft oder Verwandtschaft verbunden waren, so ist es für mich kein Opfer, mich von ihnen zu trennen; sie gereichen mir vielmehr zur Last. Sobald es sich darum handelt, Gottes Ehre auch nur ein wenig mehr zu fördern, so verlasse ich sie mit voller Freiheit und Freude, und so finde ich überall den Frieden.

Einige Ratschläge, die mir im Gebete gegeben wurden, sind sehr begründet. Infolgedessen finde ich durch die mir von Gott verliehenen Gnaden einerseits eine merkliche Besserung in mir, andererseits sehe ich, wie untauglich ich bin zu seinem Dienste, nachdem ich mehr Gnaden empfangen habe, als ich verdiene; diese Wahrnehmung fällt mir oft recht schwer. Meine Bußübungen sind unbedeutend; man erweist mir viel Ehre und oft ganz gegen meinen Willen, kurz, ich führe ein sehr angenehmes und keineswegs abgetötetes Leben. Möge Gott hier in seiner Allmacht Hilfe schaffen!

### **3. Bericht**

St. Josephskloster zu Ávila, im Jahre 1563.

Den beiliegenden Bericht, der von meiner Hand ist, habe ich vor ungefähr neun Monaten geschrieben. Seitdem habe ich mich bemüht, den Gnaden zu entsprechen, die mir Gott verliehen hat; ich glaube sogar, daß ich, soweit ich es erkenne, neue empfangen und eine weit größere innere Freiheit erlangt habe. Bisher war ich der Meinung, ich hätte andere nötig, und stützte mich zu sehr auf die Hilfe von seiten der Welt; jetzt aber erkenne ich klar, daß alle Menschen wie ein dürrer Rosmarinstengel sind und man keine Sicherheit hat, wenn man sich auf sie verläßt, da sie unter der geringsten Last des Widerspruches oder der üblen Nachrede zusammenbrechen. So habe ich aus Erfahrung gelernt, daß das beste Bewahrungsmittel vor dem Falle darin besteht, das Kreuz zu umfassen und auf den zu vertrauen, der an ihm gehangen ist. Ich finde an ihm einen wahren Freund; mich aber sehe ich mit einer solchen Herrschermacht ausgerüstet, daß ich, wie mir scheint, allen Angriffen von seiten der Welt mich widersetzen könnte, falls Gott mich nicht verliese.

Bevor ich diese Wahrheit so klar erkannte, hielt ich sehr viel darauf, in Ehren zu stehen; jetzt kümmert mich dies nicht mehr, vielmehr ist es mir lästig, aber es betrifft jene, mit denen ich die Angelegenheiten meiner Seele bespreche oder denen ich nützlich zu sein

glaube. Von den ersteren wünsche ich geliebt in werden, damit sie mich ertragen, und von den letzteren, damit sie mir eher glauben, wenn ich ihnen sage, daß alle Dinge eitel seien.

Inmitten der schrecklichen Prüfungen, Verfolgungen und Anfeindungen, die ich in den letzten Monaten auszustehen hatte, hat mir Gott einen außerordentlichen Mut verliehen. Je größer die Schwierigkeiten waren, um so mehr wuchs mein Mut, ohne daß ich des Leidens überdrüssig wurde. Ich fühlte nicht nur keinen Widerwillen gegen Personen, die Übles über mich redeten, ich fand vielmehr, wie mir scheint, daran Anlaß, sie aufs neue zu lieben. Ich weiß nicht, wie dies sein konnte, jedenfalls aber war dies gewiß ein Geschenk von der Hand des Herrn.

Ich hatte, wenn ich etwas wünschte, von Natur aus ein sehr heftiges Verlangen, in dessen Besitz zu kommen; jetzt aber sind meine Wünsche mit solcher Ruhe begleitet, daß ich, wenn ich sie verwirklicht sehe, nicht einmal weiß, ob ich mich freuen soll. Der Schmerz und die Freude beherrschen mich, wenn es sich nicht um Dinge handelt, die auf das Gebetsleben Bezug haben, so wenig, daß ich mir ganz gefühllos vorkomme und manchmal mehrere Tage in diesem Zustande verbleibe.

Ich habe von Zeit zu Zeit wie auch früher ein heftiges Verlangen nach Bußwerken; und wenn ich ein solches auf mich nehme, so empfinde ich es in Anbetracht dieses heftigen Verlangens so wenig, daß es mir manchmal, ja fast immer eine besondere Freude bereitet. Ich mäßige mich indessen in diesem Punkte, da ich selbst leidend bin.

Es ist für mich oft eine wahre Qual, essen zu müssen, besonders wenn ich mich im Gebete befinde; jetzt aber ist diese Qual außerordentlich groß; sie muß sehr tief gehen, da sie mir viele Tränen ausgepreßt und mich, ohne es zu merken, zum Aussprechen von Worten voll Betrübniß veranlaßt, was ganz gegen meine Gewohnheit ist. Ich habe in der Tat während meines Lebens schon viele schmerzliche Prüfungen durchgemacht und erinnere mich nie, jemals solche Klageworte ausgesprochen zu haben; denn in diesem Punkte bin ich durchaus nicht weibisch, sondern habe ein hartes Herz.

Ich fühle in mir ein weit heftigeres Verlangen als sonst gewöhnlich, es möchten sich Menschen finden, die Gott mit vollkommener Losschälung und vollständiger Preisgabe aller irdischen Dinge dienen, da dies alles nur Blendwerk ist. Ich wünsche ihn auf diese Weise besonders von den Gelehrten verherrlicht zu sehen. Denn wenn ich die großen Bedrängnisse der Kirche betrachte, die mich so sehr schmerzen, so kommt es mir ganz ungereimt vor, sich noch über etwas anderes zu betrüben; deshalb empfehle ich die Gelehrten ohne Unterlaß Gott. Ich weiß nämlich, daß eine einzige ganz vollkommene Person, die von wahrer Liebe zu Gott erfüllt ist, weit mehr Nutzen schafft als viele lässige Seelen.

In Sachen des Glaubens finde ich mich meines Erachtens weit stärker. Ich glaube imstande zu sein, mich allen Lutheranern entgegenstellen und sie ihres Irrtums überweisen zu

können.

Ich sehe, daß viele Seelen in der Tugend vorangeschritten sind, und erkenne klar, daß sich Gott meiner als eines Werkzeuges dazu bedienen wollte; auch nehme ich wahr, daß meine Seele, dank seiner Güte, mit jedem Tag in seiner Liebe zunimmt.

Ich könnte, wie mir scheint, auch wenn ich wollte, keinem eitlen Gedanken Raum geben, noch mir denken, daß eine einzige meiner Tugenden in mir ihren Ursprung habe; denn seit kurzer Zeit nehme ich wahr, daß ich viele Jahre lang keine einzige Tugend besessen habe. Jetzt empfangen ich Gnaden im Überfluß, ohne Gott zu dienen, und so bin ich das nutzloseste Geschöpf der Welt. Es ist dies wirklich so, da ich gar oft sehe, wie alle anderen nur nicht ich Fortschritte machen, und wie untauglich ich zu allem bin. Das ist sicherlich keine Demut, sondern reine Wahrheit. Wenn ich mich so unnützlich sehe, so befällt mich manchmal die Furcht, ich möchte ein Opfer der Täuschung sein. Ich erkenne darum klar, daß diese Visionen und Offenbarungen, die ich nicht suche und bei denen ich auch, gleich als ob ich ein Stück Brett wäre, nicht mitwirke, die Quelle diese geistigen Gewinnes sind. Dies gibt mir Sicherheit und beruhigt mich wieder in etwas; ich werfe mich in die Arme Gottes und vertraue auf mein Verlangen, daß, wie ich sicher weiß, darauf zielt, für ihn zu sterben und all meine Ruhe ihm zum Opfer zu bringen, mag denn auch kommen, was da wolle.

Es gibt Tage, an denen ich mich unzählige Male an das erinnere, was der heilige Paulus sagt, obwohl ich sicherlich das nicht fühle wie er. Es kommt mir vor, daß nicht mehr ich es bin, die lebt, redet und etwas will, sondern daß in mir einer ist, der mich regiert und stärkt. Ich bin da sozusagen ganz außer mir, und es wird mir das Leben zur größten Qual. Da es für mich so schmerzlich ist, getrennt von ihm zu sein, so besteht das größte Opfer, daß ich zu seiner Ehre bringen kann, darin, daß ich mich dareinfinden muß, aus Liebe zu ihm noch länger in dieser Welt zu leben. Ich wünschte selbst, es möchte mein Leben inmitten der größten Leiden und Verfolgungen dahinfliegen; denn da ich zu nichts tauglich bin, so möchte ich ihn doch, wenigstens durch Leiden verherrlichen. Ich würde gern alle Martern der Welt auf mich nehmen, um wenigstens ein wenig mehr Verdienste zu haben, will sagen, um vollkommener seinen Willen erfüllen zu können.

Seit zwei Jahren habe ich nichts im Gebete vernommen, dessen Erfüllung ich nicht gesehen hätte. Die Vorstellungen, die ich über die Großtaten Gottes und seine Vorsehung bekomme, sind so erhaben, daß sie mein Verstand, sobald ich daran denken will, nicht zu fassen vermag, denn ich nehme Dinge wahr, die meine Begriffe weit übersteigen, und dann trete ich in eine tiefe Sammlung.

Gott will mich mit solcher Sorgfalt vor der geringsten Beleidigung seiner Majestät behüten, daß ich oft über mich staunen muß. Ich sehe es gleichsam, mit welcher Aufmerksam-

keit er mich bewacht, obwohl ich ihm in keiner Weise entspreche. Ich war nämlich ein Abgrund von Sündhaftigkeit und Elend, bevor ich diese Gunstbezeugung empfing; und ohne es zu merken, habe ich jetzt soviel Herrschaft über mich bekommen, um nicht mehr zurückzufallen. Wenn ich das Verlangen habe, die Sünden meines Lebens bekanntzumachen, so geschieht es deshalb, damit die große Macht Gottes offenbar werde. Er sei gepriesen in alle Ewigkeit! Amen.

Jesus — Der obenstehende Bericht ist nicht von meiner Hand geschrieben. Ich habe ihn meinem Beichtvater gegeben, und dieser hat ihn, ohne etwas zu ändern oder hinzuzufügen, eigenhändig abgeschrieben. Dieser war ein großer Geistesmann und hervorragender Theologe, dem ich alle Angelegenheiten meiner Seele anvertraute; er besprach sie wieder mit anderen Gelehrten, unter denen sich auch Vater Mancio befand. Alle diese haben nichts gefunden, was mit der Heiligen Schrift nicht vollständig im Einklang stand; es war dies für mich eine große Beruhigung, obwohl ich klar erkenne, daß ich, solange mich Gott auf diesem Wege führen will, in seiner Weise auf mich ein Vertrauen setzen darf. So habe ich es auf immer gehalten, obgleich ich dabei viel zu leiden habe. Betrachten sie dies alles als Beichtgeheimnis, wie ich Sie darum gebeten habe.

#### **4. Bericht**

Vater Rodrigo Alvarez aus der Gesellschaft Jesu in Sevilla

Sevilla 1576.

Das innere Leben der Heiligen. Ihre Seelenführer und ihre Prüfungen. Die Theologen billigen ihren Geist. Blinder Gehorsam gegen ihre Beichtväter. Wirkungen der ihr verliehenen Gunstbezeugungen des Himmels.

Jesus!

Es sind jetzt vierzig Jahre, daß diese Nonne das Ordenskleid genommen hat. Gleich vom ersten Jahre an hat sie angefangen, die Geheimnisse Unseres Herrn zu betrachten und ihre Sünden zu beweinen. Sie war nie darauf bedacht, einen übernatürlichen Weg zu gehen, sondern gab sich damit zufrieden, öfters des Tages an die Geschöpfe und die irdischen Dinge zu denken, die ihr zeigten, wie schnell alles vorübergeht; und es ist ihr nie der Gedanke gekommen, nach Höherem zu streben. Sie achtete sich selbst so gering, daß sie sich sogar als unwürdig betrachtete, an Gott zu denken.

So brachte sie zweiundzwanzig Jahre in großer Trockenheit zu, las aber auch gute Bücher. Es mögen ungefähr achtzehn Jahre sein, daß sie wegen der Gründung des ersten Klosters der unbeschuheten Karmelitinnen in Ávila in Unterhandlungen zu treten begann. Ungefähr drei Jahre vorher glaubte sie, mehrmals innere Ansprachen zu vernehmen und Visionen und Offenbarungen zu haben. Aber sie sah nie etwas mit dem leiblichen Auge, da diese

so schnell vorübergingen wie ein Blitzstrahl. Der Eindruck jedoch, den sie auf den Geist machten, und die Wirkungen waren so, wie wenn sie diese mit leiblichen Augen geschaut hätte, ja noch mächtiger.

Diese Nonne war damals so furchtsam, daß sie sich manchmal selbst bei Tage nicht allein zu sein getraute. Da sie trotz ihrer Anstrengungen diesen Visionen nicht Widerstand leisten konnte, so war sie sehr betrübt und fürchtete, sie möchte vom bösen Feinde getäuscht werden. Sie begann deshalb, sich mit einigen Vätern der Gesellschaft Jesu zu beraten, die im geistlichen Leben Erfahrung hatten. Unter diesen befand sich Pater Aroz der damals Kommissär der Gesellschaft Jesu war und zufällig dorthin kam, wo diese Nonne sich aufhielt, sowie auch Pater Franz, der frühere Herzog von Gandia, mit dem sie sich zweimal besprach. Ferner redete sie über ihren Seelenzustand auch mit Ägidius Gonzales, dem Provinzial der Gesellschaft Jesu, und einem der vier Assessoren, der sich gegenwärtig in Rom befindet, sowie auch mit dem jetzigen Provinzial von Kastilien, mit dem sie jedoch nicht so oft sich besprach wie mit Pater Balthasar Gonzales. Dem Pater Balthasar Alvarez, dem jetzigen Rektor von Salamanka, beichtete sie sechs Jahre lang. Auch den gegenwärtigen Rektor von Cuenca namens Salazar und den von Segovia namens Santander zog sie zu Rate; mit letzterem verkehrte sie jedoch seltener. Auch dem Pater Ripalda, dem Rektor von Burgos, eröffnete sie ihr Inneres, der jedoch ein großer Gegner von ihr war, bis er mit ihr zusammenkam. Endlich besprach sie sich mit dem Doktor Paul Fernandez de Toledo, dem Konsultor der Inquisition, und mit einem anderen Pater namens Ordoñez, der Rektor von Ávila war. Da sie sich an verschiedenen Orten aufhielt, so ließ sie jene rufen, die als Gottesmänner in hohem Ansehen standen.

Mit Pater Petrus de Alcantara unterredete sie sich oft; und dieser war es auch, der entschieden für sie eintrat. Man hatte sie mehr als sechs Jahre lang streng geprüft, und sie verlebte diese Zeit in vielen Tränen und großer Betrübniß; und je mehr man sie prüfte, um so häufiger wurden die genannten Gunstbezeugungen und Verzückungen. Dies geschah oft während des Gebetes und selbst zu anderer Zeit.

Man betete viel für sie und ließ Messen lesen in der Meinung, Gott möchte sie auf einem anderen Wege führen; denn ihre Furcht war sehr heftig, wenn sie sich im Gebete befand. Man bemerkte indessen in allem, was sich auf den Dienst Gottes bezog, nicht nur einen auffallenden Fortschritt, man entdeckte in ihr auch nicht die geringste Selbstgefälligkeit und hochmütige Äußerung; sie war im Gegenteil ganz verwirrt, daß diese Zustände bekannt wurden; und es fiel ihr schwerer, diese Dinge zu offenbaren, als ihre Sünden einzugestehen. Sie glaubte, daß man sich über sie lustig machen und diese Visionen für Altweibermärchen ansehen würde.

Es sind ungefähr dreizehn Jahre, daß der jetzige Bischof von Salamanka, der, wie ich glaube, damals Inquisitor von Toledo war, dorthin kam und sich dort aufhalten mußte. Bei

dieser Gelegenheit suchte jene Nonne ihn zu sprechen, um sich mehr zu beruhigen, und sie legte ihm über alles Rechenschaft ab. Dieser gab ihr zur Antwort, daß er nichts finde, was vor seinen Richterstuhl als Inquisitor gehöre, da alles, was sie sehe und vernehme, sie nur um so mehr im katholischen Glauben bestärke. Denn im Glauben war und ist sie nicht nur immer fest geblieben, sondern ihr Verlangen nach der Verherrlichung Gottes und dem Heile der Seelen ist derart, daß sie, um eine einzige Seele zu retten, bereit wäre, tausendmal den Tod zu erleiden.

Da der Bischof sie so in Verwirrung sah, gab er ihr den Auftrag, über alles, was in ihr vorging, einen langen Bericht an Pater Magister Ávila zu senden, um sich mit seiner Antwort zu beruhigen; dieser war damals noch am Leben und besaß eine große Erfahrung im Gebetsleben. Dies tat sie auch. Pater Ávila schrieb ihr zurück und beruhigte sie sehr. Dieser Bericht war derart, daß die Gelehrten, die meine Beichtväter waren, und ihn zu sehen bekamen, erklärten, er enthalte vortreffliche Winke für das innere Leben; deshalb befahl man ihr, ihn noch einmal zu schreiben und ein anderes Büchlein für ihre Töchter, deren Priorin sie war, zu verfassen, um ihnen einige Anweisungen zu geben.

Indessen fehlte es ihr zu Zeiten nicht an Beängstigungen; denn sie glaubte, daß diese Geistesmänner sich ebenso täuschen könnten wie sie selbst. Darum wollte sie sich mit einigen berühmten Theologen besprechen, selbst wenn sie keine großen Geistesmänner wären; denn ihr einziger Wunsch war, zu wissen, ob das, was in ihr vorging, mit der Heiligen Schrift im Einklang stehen würde. Manchmal tröstete sie sich beim Gedanken, der Herr lasse nicht zu, daß so viele fromme Männer, die ihr Aufklärung zu verschaffen sich bestrebten, sich täuschen könnten, wenn auch sie ihrer Sünden wegen verdienen würde, getäuscht zu werden.

Sie begann nun einige Väter aus dem Orden des heiligen Dominikus zu Rate zu ziehen, bei denen sie, bevor sie mit diesen Visionen begnadigt wurde, öfters schon gebeichtet hatte. Die Namen derer, die sie befragte, sind folgende:

In Toledo beichtete sie eineinhalb Jahre lang bei Pater Vinzenz Barrón, dem damaligen Konsultor des heiligen Offiziums, der zu einer Klostergründung dorthin kam und ein großer Gelehrter war; dieser beruhigte sie sehr und gab ihr denselben Bescheid wie alle übrigen, indem er sie versicherte, daß sie nichts zu fürchten habe, solange sie Gott nicht beleidige und als Sünderin erscheine.

Pater Dominikus Bañes, der gegenwärtig Konsultor des heiligen Offiziums ist, hörte zu Valladolid sechs Jahre lang meine Beichte, und sie stand mit ihm immer in brieflichem Verkehr, so oft sich ein neuer Anlaß dazu bot.

Ein anderer hieß Pater Magister Chaves.

Zur selben Zeit, als Pater Dominikus Bañes ihr Beichtvater war, beriet sie sich auch mit



Pater Ibañez, einem großen Theologen, der damals Rektor zu Ávila war.

Ein anderer Dominikaner hieß Pater Garcia de Toledo. Durch mit Pater Magister Bartholomäus de Medina, einem Professor zu Salamanka, besprach sie sich; dieser war, wie sie wußte, ein großer Gegner von ihr, seitdem er von diesen ihren Visionen Kenntnis erhalten hatte. Sie glaubte, daß dieser ihr bestimmter als andere sagen würde, ob sie im Irrtum sei. Dies geschah vor etwas mehr als zwei Jahren; es bot sich ihr Gelegenheit, bei ihm zu beichten; und sie erstattete ihm einen langen Bericht über alles, was seit ihrem Aufenthalt in Salamanka in ihr vorgegangen war; sie ließ ihn auch Einsicht von dem nehmen, was sie über ihr Leben geschrieben hatte, damit er sich besser zurecht fand. Dieser Pater beruhigte sie sehr, ja besser als alle anderen, und blieb von da an ihr treuester Freund.

Auch bei Pater Magister Philipp de Meneses beichtete sie eine Zeitlang, als sie das Kloster zu Valladolid gründete, wo dieser Pater Prior oder Rektor des Kollegiums zum heiligen Gregor war. Dieser hatte schon früher von diesen Dingen reden hören und begab sich eigens nach Ávila, wo er sich sehr liebevoll gegen sie benahm. Er wollte sich überzeugen, ob sie sich nicht im Irrtum befinde und ob man nicht mit Recht so über sie urteile; aber auch er war sehr befriedigt über sie.

Den Pater Provinzial Salinas aus dem Dominikanerorden, einen hervorragenden Geistesmann und großen Diener Gottes, hat sie in besonderer Weise ins Vertrauen gezogen, sowie auch einen Lektor der Theologie, namens Didakus de Yanguas, der ein großes Wissen besitzt und gegenwärtig in Segovia befindet.

Diese Nonne hatte auch noch bei anderen gebeichtet, da sie viele Jahre lang in Furcht lebte und besonders wegen ihrer Gründungen an viele Orte kam. Sie wurde zahllosen Prüfungen unterworfen, da alle den Wunsch hegten, sie vollkommen aufzuklären; und diese Prüfungen haben dazu gedient, jene Nonne und auch die Beichtväter zu beruhigen. Sie lebte immer und auch jetzt noch in allem in Unterwürfigkeit unter die Lehren des katholischen Glaubens. All ihr Gebet sowie auch das der Nonnen in den von ihr gestifteten Klöstern zielte immer auf die Vermehrung dieses Glaubens. Sie sagte, daß es, wenn irgendeine dieser ihr zuteil gewordenen Gunstbezeugungen mit dem katholischen Glauben oder mit dem Gesetze Gottes, im Widerspruch gestanden wäre, nicht notwendig gewesen wäre, gelehrte Männer aufzusuchen und sich diesen Prüfungen zu unterwerfen, da sie sogleich gesehen hätte, daß der Teufel im Spiele sei.

Sie richtete sich niemals nach dem, was sie im Gebete vernommen hatte, im Gegenteil, wenn ihre Beichtväter ihr den Auftrag gaben, dem, was ihr im Gebete mitgeteilt wurde, entgegenzuhandeln, so unterwarf sie sich sogleich und machte ihnen stets Mitteilung über alles. Obwohl sie ihre geistlichen Führer versicherten, daß diese Dinge von Gott seien, so glaubte sie dies nie so fest, um es beschwören zu können, wenn auch die Wirkungen und

die großen Gunstbezeigungen, die ihr manchmal zuteil wurden, den guten Geist erkennen ließen. Sie trug ein beständiges Verlangen nach Tugenden; und diese legte sie auch ihren Nonnen ans Herz mit dem Bedenken, daß jene, die am demütigsten und am meisten der Abtötung ergeben seien, auch im geistlichen Leben die größten Fortschritte machen würden.

Den von ihr geschriebenen Bericht hat sie an Pater Magister Dominikus Bañes gesendet, der gegenwärtig in Valladolid sich befindet, und mit dem sie die meisten Angelegenheiten ihrer Seele besprochen hat und noch bespricht. Dieser hat, wie sie glaubt, ihre Schriften selbst der Inquisition in Madrid übergeben, und sie unterwirft sich in allem dem Urteile des katholischen Glaubens und der Kirche. Niemand hat sie deshalb gerügt, daß diese Dinge außerordentlich sind; denn sie liegen nicht in der Gewalt eines Geschöpfes, und Unser Herr verlangt nichts Unmögliches.

Da sie infolge der großen Seelenängste so viele Personen in die Angelegenheiten ihrer Seele einweihte, so wurden diese Vorkommnisse auch sehr bekannt. Dies war für sie eine wahre Marter und das größte Kreuz zwar nicht deshalb, weil nach ihrem Dafürhalten die Demut verletzt worden wäre, sondern weil sie immer sich vor diesen Dingen entsetzte, die man als Altweibermärchen ansah.

Am schwersten fiel es ihr, dem Urteile jener sich zu unterwerfen, die nach ihrer Meinung der Ansicht waren, es kämen diese Dinge von Gott; denn sie fürchtete sogleich, der Teufel könnte jene und auch sie in gleicher Weise täuschen. Fand sie dagegen jemand, der in dieser Beziehung etwas furchtsam war, so vertraute sie ihm viel lieber ihre Seele an, obgleich es ihr auch peinlich war, wenn solche, um sie zu prüfen, alle diese Dinge verwarfen, von denen sie einige doch sicher als von Gott kommend betrachtete. Sie wollte nicht, daß man sie aufs entschiedenste verurteilte; andererseits wurde sie verwirrt, wenn man all diese Dinge Gott zuschrieb, da sie wohl erkannte, daß sie sich hierin täuschen könnte. Darum hielt sie es nie für klug, sich da sicher zu fühlen, wo noch irgendwie Gefahr vorhanden sein konnte.

Sie bemühte sich nach Kräften, Gott in keiner Weise zu beleidigen und stets gehorsam zu sein. Mit diesen zwei Vorsätzen glaubte sie glücklich aus der Prüfung hervorzugehen, selbst wenn diese Visionen vom Teufel kämen.

Seitdem sie mit diesen übernatürlichen Gunstbezeigungen begnadigt wurde, fühlte sich ihre Seele immer hingezogen, nach dem Vollkommensten zu streben, und hatte fast gewöhnlich ein großes Verlangen nach Leiden. Auch in den vielen Verfolgungen, die sie trafen, fand sie Trost; sie trug eine ganz besondere Liebe zu jenen, die ihr Verfolgungen bereiteten; mit dem glühenden Verlangen nach Armut und Vereinsamung verband sie den Wunsch, aus dieser Verbannung befreit zu werden und Gott zu schauen. Da sie diese und ähnliche Wirkungen in sich gewahrte, begann sie sich in etwa zu beruhigen; denn sie glaub-

te, daß ein Geist, der sich mit solchen Tugenden bereicherte, kein böser sein könne. Das war auch die Ansicht jener, mit denen sie sich besprach; allein trotzdem verließ sie die Furcht nicht ganz, wenn sie auch nicht mehr so arg davon gequält wird.

Nie hat ihr der Geist, der sie belebte, zugeredet, etwas zu verschweigen, sondern hat immer darauf gedrungen, gehorsam zu sein. Sie hat, wie schon erwähnt, nie etwas mit leiblichen Augen gesehen, sondern alles ging auf so erhabene und geistige Weise vor sich, daß sie im Anfang mehrmals meinte, es sei ein Blendwerk; manchmal aber konnte sie dies nicht glauben. Ebenso hat sie auch nie etwas mit leiblichen Ohren vernommen, außer nur zweimal; und sie versteht auch jetzt noch nichts von dem, was man ihr offenbarte, noch auch, wer es war.

Diese Zustände waren auch nicht lange andauernd; sie traten manchmal ein, wenn ihre Seele sich in Bedrängnis befand. Dies ereignete sich unter anderem einmal, als ihre Seele mehrere Tage lang von einer unerträglichen inneren Qual erfüllt und von Furcht ganz niedergeschlagen war, es möchte der Teufel sie hinters Licht führen. Dies hat sie in dem bereits genannten Bericht ausführlich beschrieben, in dem sie ihre Fehler erzählt hat, die ebenso wie die übrigen Vorkommnisse allgemein bekanntgemacht wurden; denn ihre beständige Furcht ließ sie auf ihren Ruf vergessen, dessen sie sich erfreute.

Als sie sich nun einmal in dieser unbeschreiblichen Betrübniß befand, vernahm sie in ihrem Inneren die einzigen Worte: »Ich bin es, fürchte dich nicht.« Ihre Seele ward dadurch alsogleich so beruhigt, ermutigt und mit Vertrauen erfüllt, daß sie gar nicht verstehen konnte, woher ihr ein solches Gut kam. Denn es konnte sie weder ihr Beichtvater beruhigen, noch vermochten ihr die vielen Gelehrten mit all ihrer Gelehrsamkeit jenen Frieden und jene Ruhe zu verschaffen, die ihr diese einzigen Worte verliehen. In gleicher Weise wurde sie auch bisweilen durch eine Vision gestärkt. Ohne diese Hilfe hätte sie die zahllosen Prüfungen, Widersprüche und Leiden nicht ertragen können; sie leidet daran auch jetzt noch, da sie nie ohne Leiden ist, die bald mehr, bald minder heftig sind. Für gewöhnlich aber ist sie von beständigen Schmerzen und anderen schweren Krankheiten heimgesucht, wenn sich auch ihre körperlichen Leiden, seitdem sie Nonne ist, vergrößert haben. Wenn sie zur Ehre Unseres Herrn etwas unternimmt oder ihm irgendeinen Dienst erweist, so vergißt sie sogleich darauf; und wenn sie von ihm irgendeine Gnade empfängt, so denkt sie oft daran. Trotzdem kann sie mit ihren Gedanken nie so lange dabei verweilen wie bei ihren Sünden; denn diese quälen sie unablässig und kommen ihr vor wie eine stinkende Kotlache.

Ohne Zweifel muß der Umstand, daß sie Gott so schwer beleidigt und ihm so wenig gedient hat, die Ursache sein, daß sie von der Versuchung zu eitler Ehre verschont geblieben ist. Nie hat ihr der Geist, der sie leitet, etwas vorgeführt, was nicht ganz rein und keusch war. Sie war außerdem in großer Furcht, sie möchte Gott, Unseren Herrn, beleidigen und nicht in allem seinen Willen erfüllen; sie fleht ohne Unterlaß zu ihm, davor bewahrt zu werden.

Auch ist sie nach ihrer Ansicht ja fest entschlossen, diesem Grundsatz treu zu bleiben, daß sie, wenn ihre Seelenführer oder Obern ihr etwas auftragen, was nach ihrer Überzeugung zur größeren Ehre Gottes gereicht, nie unterläßt, es ins Werk zu setzen; denn sie hat das feste Vertrauen, daß der Herr jenen Seelen zu Hilfe kommt, die entschlossen sind, ihm zu dienen und ihn zu verherrlichen.

Wenn es sich um die Ehre Gottes handelt, denkt sie nicht mehr an sich und an ihre persönlichen Interessen, gleich als ob sie nicht existierte. So ist sie, wenigstens insoweit sie sich selbst kennt und ihre Beichtväter sie beurteilen.

Alles, was in diesem Berichte steht, ist volle Wahrheit, und sie können sich darüber, wenn sie wollen, bei ihren Beichtvätern und bei allen jenen Personen erkundigen, mit denen sie sich seit zwanzig Jahren über diese Angelegenheiten beraten hat.

Der Geist, der sie leitet, veranlagt sie recht häufig zum Lobpreise Gottes, und sie möchte ihn gern von der ganzen Welt gepriesen sehen, mit teuer ihr dies auch zu stehen kommen würde. Daraus entspringt auch jenes Verlangen nach dem Heile der Seelen; und wenn sie die Dinge dieser Welt so gering achtet, so kommt dies daher, daß sie zur Einsicht gelangt ist, wie wertlos die äußeren Dinge, wie kostbar dagegen die geistigen Reichtümer sind, mit denen nichts verglichen werden kann.

Und nun komme ich auf die Art und Weise der Vision zu sprechen, über die Sie Aufschluß wünschen. Man sieht nichts, weder innerlich noch äußerlich, da es nämlich keine imaginäre Vision ist; aber ohne daß die Seele etwas wahrnimmt, erkennt sie, was es ist und von welcher Seite es sich ihr darstellt, weit besser, als wenn sie es sehen würde, obgleich kein bestimmter Gegenstand vor sie tritt. Es ist, um einen Vergleich zu gebrauchen, gerade so, wie wenn ein Mensch merkt, daß ein anderer neben ihm ist, den er aber infolge der Dunkelheit nicht sieht, wenn er auch ganz gewiß weiß, daß er da ist. Dieser Vergleich ist jedoch unzureichend; denn jener, der sie im Dunkel befindet, hat doch noch ein Mittel, um zu erkennen, daß eine Person bei ihm ist. Er hört entweder ein Geräusch, oder er hat die Person schon gesehen, oder er weiß im voraus, daß sie da ist, oder er erkennt sie schon von früher her. Hier aber tritt nichts Derartiges zutage; denn die Seele vernimmt weder eine innere noch äußere Ansprache und erkennt doch, wer es ist, auf welcher Seite er steht, und manchmal selbst das, was er ihr mitteilen will. Durch welches Mittel und wie sie es erkennt, weiß sie nicht, aber es ist so; sie kann auch die Zeit nicht angeben, wie lange dies dauert. Ist aber die Vision vorüber, so kann sie sich trotz aller Bemühungen diese nicht auf gleiche Weise vergegenwärtigen: denn sie erkennt ganz deutlich, daß diese Vorstellung eine Wirkung ihrer Einbildungskraft wäre und nicht der wirklichen Vergegenwärtigung des Gegenstandes entspräche, da dies nicht in ihrer Macht liegt; so ist es mit allen übernatürlichen Gunstbezeugungen. Daher kommt es, daß die Seele, der Gott diese Gnade gewährt, auf sich kein Vertrauen setzt; sie erkennt, daß diese ein ganz freies Geschenk ist und daß

sie diese weder zurückweisen noch aus sich selbst erlangen kann. Nach diesen Gunstbezeugungen findet sie sich weit demütiger und hat ein großes Verlangen, einem so mächtigen Herrn zu dienen, der zustandebringen kann, was wir hier auf Erden nicht einmal zu erfassen vermögen. Denn so weise einer auch ist, es gibt doch Dinge, die unseren Verstand übersteigen. Gepriesen sei der, der diese Gnaden verleiht, in alle Ewigkeit! Amen.

## 5. Bericht

An Vater Rodrigo Alvarez

Sevilla, 1576.

Übernatürliche Gebetsweise. Innerer Friede. Ekstase, Vereinigung, Verzückung. Wirkungen dieser Gunstbezeugungen. Geistesflug, Antriebe, Verwundung der Liebe. Vision der drei göttlichen Personen.

Jesus!

Es ist sehr schwer, über geistige Gunstbezeugungen zu sprechen und vor allem sich auf verständliche Weise auszudrücken, da diese so schnell vorübergehen. Und wenn nicht der Gehorsam mithilft, dann ist es nur Zufall, den rechten Ausdruck für so erhabene Dinge zu finden. Es liegt indessen wenig daran, wenn ich Torheiten sage; denn dieser Schriftstück gelangt in die Hände eines Mannes, der schon viel ärgere Dinge über mich gehört hat. Ich bitte Sie darum, überlegt zu sein, daß ich mir keineswegs zumuten will, in diesem Berichte überall das Rechte getroffen zu haben; denn es kann sein, daß ich es selbst nicht recht verstehe. Indessen kann ich Sie versichern, daß ich nichts sagen werde, was ich nicht schon mehrmals und auch öfters erfahren habe. Sie werden selber sehen, ob es gut oder schlecht ist, und mir darüber Aufschluß geben.

Er wird Ihnen, wie ich glaube, angenehm sein, wenn ich gleich von den ersten übernatürlichen Gunstbezeugungen zu sprechen beginne. Denn Andacht und Rührung, Tränen und Betrachtung, was man alles mit Hilfe des Herrn sich hier selbst erwerben kann, sind Dinge, die selbstverständlich sind. Übernatürlich nenne ich das, was man durch eigenen Fleiß und eigene Anstrengung nicht zu erreichen imstande ist, wenn man auch dafür zubereiten kann und diese Zubereitung viel dazu beiträgt.

Die erste übernatürliche Gebetsweise, die ich nach meinem Dafürhalten in mir wahrnahm, ist eine innere Sammlung. Die Seele fühlt diese ganz in ihrem Innern; es kommt ihr vor, sie habe außer den äußeren körperlichen Sinnen noch andere Sinne und wolle sie aus dem Gewühle dieser äußeren Sinne in ihr Inneres zurückziehen. Manchmal nimmt sie diese gefangen; sie findet daran Gefallen, die Augen zu schließen, nichts zu sehen, nichts zu hören und wahrzunehmen als nur Gott, womit sie sich eben beschäftigt, um sich ganz mit Gott unterhalten zu können. Sie verliert aber bei dieser Gebetsweise nicht den Gebrauch

der Sinne und Fähigkeiten; alle behalten ihre Kraft bei und werden nur fähiger, sich mit Gott zu befassen. Wer diese Gnade von Unserem Herrn empfangen hat, wird leicht verstehen, was ich damit sagen will; wem sie aber nicht zuteil geworden ist, der wird es nicht verstehen, wenigstens müßte man da viele Worte und Vergleiche vorbringen.

Infolge dieser Sammlung entsteht manchmal eine überaus wonnevolle Ruhe und ein süßer innerer Friede, so daß die Seele glaubt, es fehle ihr gar nichts mehr; es wird ihr sogar das Sprechen zur Last, ich meine das mündliche Gebet und die Betrachtung; sie möchte nur Liebe, und dieser Zustand dauert bald längere, bald kürzere Zeit.

Aus dieser Gebetsweise folgt gewöhnlich das, was man Schlaf der Seelenkräfte nennt; diese sind aber nicht so gefesselt und gebunden, daß man diesen Zustand Verückung nennen könnte. Noch weniger ist dies eine gänzliche Vereinigung.

Manchmal, ja sehr oft, merkt die Seele, daß nur der Wille im Zustand der Vereinigung sich befindet; sie erkennt dies ganz deutlich, wenigstens scheint es ihr so. Sie sieht ihn ganz mit Gott beschäftigt und in die Unmöglichkeit versetzt, sich mit einer anderen Sache zu befassen. Die zwei anderen Seelenkräfte sind frei für die Angelegenheiten und Werke, die sich auf den Dienst Gottes beziehen; mit einem Worte Martha und Maria sind hier miteinander vereinigt. Da ich darüber sehr erstaunt war, so fragte ich den Pater Franziskus, ob dies nicht eine Täuschung sei, und er gab mir zur Antwort, daß dies häufig vorkomme.

Wenn alle Seelenkräfte in der Vereinigung sich befinden, so ist das etwas ganz anderes; sie können dann auf gewöhnliche Weise nicht mehr wirken. Der Verstand ist voll Staunen über das, was er sieht, der Wille liebt mehr, als die Seele versteht; die Seele weiß sich nicht einmal auszudrücken, wie er liebt und was er tut. Gedächtnis und Einbildungskraft scheinen nicht mehr zu existieren; auch die äußeren Sinne sind nicht mehr im wachen Zustand, sondern wie verloren, damit die Seele, wie mir scheint, der Freude sich hingeben kann, die ihr zuteil wird. Es ist aber dies nur von kurzer Dauer und geht bald vorüber. Da sich die Seele mit Demut, mit vielfachen Tugenden und mit Liebe zu Gott bereichert sieht, erkennt sie die kostbaren Güter, die durch diesen Gnadenerweis ihr zuteil werden; allein sie kann nicht aussprechen, was es ist. Wenn sie sich verständlich machen will, weiß sie nicht, wie sie es versteht, und ist nicht imstande, sich auszudrücken. Diese Vereinigung — ich spreche von einer wahren Vereinigung — ist meines Erachtens die größte Gnade oder wenigstens eine der größten, die uns Gott auf diesem geistlichen Wege verleiht.

Die Ekstase und die Bindung der Sinne sind nach meinem Dafürhalten ein und dasselbe, wenn ich auch gewöhnlich das Wort »Bindung der Sinne« gebrauche, um den Ausdruck »Ekstase« zu vermeiden, der mit Schrecken erfüllt. Übrigens kann man auch wirklich der eben besprochenen Vereinigung den Namen Bindung der Sinne geben.

Der Unterschied zwischen Ekstase und Vereinigung ist folgender: Die Ekstase dauert län-

ger und macht sich mehr nach außen hin bemerkbar; sie verkürzt allmählich das Atmen, so daß man nicht mehr zu reden und die Augen zu öffnen vermag. Wenn auch diese Wirkungen in gleicher Weise bei der Vereinigung zutage treten, so geschieht es hier doch mit weit größerer Gewalt; es schwindet nämlich auf eine mir unbegreifliche Weise die natürliche Wärme, wenn die Ekstase erhaben ist. Es gibt eben in diesem Gebetszustand Stufen; und wenn die Ekstase höherer Ordnung angehört, dann erstarren die Hände und bleiben manchmal ausgespannt wie Balken. Der Leib bleibt stehend oder kniend, wie ihn die Ekstase getroffen hat. Die Seele ist so in Freude versunken über das Glück, das sie der Herr genießen lassen will, daß es den Anschein hat, als ob sie den Leib ganz verlassen und vergessen habe, ihn zu beleben. Wenn dieser Zustand länger andauert, dann werden die Nerven sehr empfindlich davon berührt. Der Herr will, wie mir scheint, daß die Seele in der Ekstase besser versteht, was sie genießt, als in der Vereinigung; und deshalb werden da der Seele fast gewöhnlich bestimmte Geheimnisse der göttlichen Majestät enthüllt, und die in ihr hervorgerufenen Wirkungen sind sehr erhaben. Sie vergißt sich selbst, und ihr einziges Verlangen ist, daß der so große Gott und Herr erkannt und gepriesen wird. Kommt die Ekstase von Gott, so muß die Seele nach meiner Ansicht ihr gänzlich Unvermögen, ihre Armseligkeit und Undankbarkeit klar erkennen, da sie dem nicht gedient hat, der aus reiner Güte ihr so große Gnaden erwiesen. Denn dieses Wonnegefühl und diese Süßigkeit ist so sehr über alle Dinge dieser Erde erhaben, daß die Seele, wenn die Erinnerung daran sich nicht wieder verlieren würde, ohne Unterlaß Ekel an allen irdischen Freuden haben müßte. Daher kommt es auch, daß sie alle Dinge dieser Welt gering achtet.

Der Unterschied zwischen Ekstase und Entzückung ist der, daß die Seele in der Ekstase allmählich den äußeren Dingen abstirbt und den Gebrauch der Sinne verliert, um ganz für Gott zu leben; die Entzückung dagegen entsteht durch eine einfache Erkenntnis, die Seine Majestät im Innersten der Seele verleiht, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß es scheint, als entführe sie die Seele in ihren oberen Teil und als löse sich diese vom Leibe los. Darum ist bei Beginn dieser Gunstbezeugung Mut notwendig, damit sie die Seele in die Arme des Herrn werfe, der sie hinführt, wohin er will; denn bis der Herr sie in den Zustand des Friedens versetzt, in den er sie durch Mitteilung erhabener Kenntnisse erheben will, muß sie von Anfang an fest entschlossen sein, für ihn zu sterben; denn die arme Seele weiß da nicht, was das sein soll.

Die Tugenden, die daraus hervorgehen, gewinnen nach meinem Dafürhalten größere Kraft als in der Ekstase. Man verlangt, die Macht des großen Gottes immer mehr kennenzulernen, und erkennt sie auch immer tiefer; man fürchtet und liebt ihn auch mehr, und ohne im geringsten widerstehen zu können, erbebt er die Seele zu sich. Die Seele wird von tiefem Schmerz ergriffen, daß sie ihn beleidigt hat, und entsetzt sich über die Verwegenheit, eine so erhabene Majestät betrübt zu haben; sie wird von glühendem Verlangen verzehrt, es möchte doch niemand sie beleidigen, sondern jeder Mensch sie verherrlichen.

Daraus entsteht dann auch, wie ich meine, jenes innige Verlangen nach dem Heile der Seelen; sie möchte ihrerseits dazu beitragen und sich zum Opfer bringen, daß dieser große Gott gepriesen werde, wie er es verdient.

Geistesflug ist etwas, das sich — ich weiß nicht, wie man es nennt — aus dem Innersten der Seele erhebt. Ich erinnere mich nur, daß ich mich, wie Sie wissen, in dem Buche, in dem all diese Gebetsweisen und noch andere Dinge erklärt sind, einmal eines Vergleiches bedient habe; aber mein Gedächtnis ist so schwach, daß ich ihn schnell vergessen habe. Die Seele und der Geist müssen, wie mir scheint, ein und dasselbe sein und gleichen einem großen Feuer, das, wenn die nötigen Vorbereitungen getroffen sind, aufbrennt. Die Seele gleicht also in dieser Vorbereitung Gott gegenüber einem Feuer, das plötzlich aufbrennt, Flammen sprüht und aufsteigt; aber diese Flamme ist ebenso Feuer wie jenes, das auf dem Boden brennt; es bleibt noch immer Feuer, obwohl es in die Höhe sich erhebt. Auf gleiche Weise bringt die Seele, wie mir scheint, in ihrem Innersten so schnell und auf so erhabene Weise etwas hervor, das sich in ihren oberen Teil erhebt und dahin geht, wo der Herr es haben will; ich vermag das nicht besser zu erklären. Es scheint mir das ein Flug des Geistes zu sein, für den ich keinen besseren Vergleich finde. Ich weiß, daß man dies in diesem Zustande sehr deutlich wahrnimmt und man keinen Widerstand leisten kann.

Es scheint, daß der Geist, der sie so leicht erhebt wie ein Vögelein, sich frei macht von der Sklaverei des Fleisches und dem Gefängnis des Leibes entschlüpft; so in Freiheit gesetzt, ist er fähiger, die Gnaden zu genießen, womit der Herr ihn bereichert. Dieser Flug des Geistes ist etwas sehr Erhabenes und Kostbares; die Seele erkennt dies so gut, daß sie hierin an die Möglichkeit einer Täuschung nicht glauben kann. Dies gilt auch von den anderen Gunstbezeigungen, wenigstens in dem Augenblicke, wo sie damit begnadigt wird; erst nachher kommt die Furcht. Die Person, die diese Gnaden empfangen hat, glaubte, da sie sehr unvollkommen war, mit gutem Grund über alles Furcht zu hegen, obwohl sie im Innersten ihrer Seele eine Sicherheit und Gewißheit hatte, die ihr das Leben erträglich machten; allein trotzdem war sie stets darauf bedacht, nicht das Opfer einer Täuschung zu werden.

Antrieb nenne ich ein Verlangen, von dem die Seele erfüllt wird, ohne daß ein Gebet vorausgegangen ist. Es kommt ihr manchmal oder selbst sehr oft die Erinnerung, daß sie ferne von Gott ist, oder sie vernimmt ein diesbezügliches Wort. Diese Erinnerung ist manchmal so lebendig und mächtig, daß sie für den Augenblick von Sinnen zu sein glaubt. Wie eine Person, die, wenn man ihr plötzlich eine unvorhergesehene, recht betrübende Nachricht mitteilt oder ihr großen Schrecken einjagt, jeden geeigneten Gedanken des Trostes verliert und in vollständige Bestürzung gerät; so ähnlich geschieht es auch hier; nur wird der Schmerz in der Seele durch eine derartige Ursache hervorgebracht, daß sie benommen einsieht, wie gut es für sie wäre, zu sterben. Alles, wovon die Seele Erkenntnis hat, scheint nur dazu zu dienen, um ihre Pein zu vermehren, so daß ihr ganzes Sein nach dem Willen Got-



tes keinen anderen Zweck hat. Daß er sie auf Erden zurückhalten will, daran denkt sie nicht einmal. Sie glaubt sich in einer so entsetzlichen Vereinsamung und Verlassenheit von allen Dingen zu befinden, daß sie es nicht beschreiben kann. Die ganze Welt und all ihre Freuden verursachen ihr Pein; und kein Geschöpf ist imstande, mit ihr in gesellschaftlichen Verkehr zu treten; ihr einziges Verlangen ist, den Schöpfer zu sehen. Aber sie erkennt, daß dies ohne Sterben nicht möglich ist, und da sie sich selbst den Tod nicht geben kann, so stirbt sie vor Verlangen zu sterben. Deshalb ist sie auch wirklich in Todesgefahr; sie sieht sich gewissermaßen hängend zwischen Himmel und Erde und weiß nicht, was aus ihr werden soll. Um ihr zu zeigen, was ihr noch versagt ist, verleiht ihr der Herr von Zeit in Zeit eine so erhabene Erkenntnis von seiner Gottheit, daß sie es nicht beschreiben kann. Von allen Leiden dieser Verbannung, wenigstens von allen jenen, die ich erduldet habe, kommt keines dieser Pein gleich und es reicht schon eine halbe Stunde hin, um den Leib so zu zerschlagen und die Arme in einer Weise zu verrenken, daß man sich vor übergroßem Schmerz, nicht einmal der Hände zum Schreiben bedienen kann.

Von all diesen Schmerzen des Körpers fühlt die Seele nichts mehr, wenn einmal dieser Antrieb vorüber ist; sie hat schon genug an innerer Pein zu tragen und würde nach meinem Dafürhalten selbst die größten Martern des Leibes nicht fühlen. Sie ist im Gebrauch all ihrer Sinne; sie kann reden und auch sehen, aber nicht gehen; denn der starke Stoß der Liebe wirft sie nieder. Würde sie auch vor Verlangen nach dieser Gnade sterben, sie könnte sich nicht in deren Besitz setzen, da sie ein ganz freies Geschenk Gottes ist, das in der Seele die wunderbarsten Wirkungen und überreichen Gewinn hervorbringt. Einige Gelehrte bezeichnen diese so, die anderen anders; keiner aber verurteilt sie. Pater Magister de Ávila schrieb mir, es sei dies etwas Gutes, und das sagen alle. Die Seele erkennt klar, daß dies eine erhabene Gnade Gottes ist; allein ihr Leben würde nicht lange dauern, wenn ihr diese öfters zuteil würde.

Der gewöhnliche Antrieb ist das Verlangen, Gott zu dienen in Verbindung mit großer Rührung und Tränen, die zeigen, wie sehr die Seele darnach Verlangen trägt, diese Verbannung verlassen zu dürfen; hat aber die Seele wieder soviel Freiheit, um zu erkennen, daß ihr Verbleiben auf dieser Welt der Wille Gottes ist, so tröstet sie sich damit; sie opfert dem Herrn ihr Leben auf und bittet ihn, es nur zu seiner Ehre verwenden zu können. Damit erträgt sie ihr Dasein.

Eine andere sehr häufig vorkommende Gebetsweise ist eine Art Verwundung, wobei es der Seele vorkommt, als wenn man ihr einen Pfeil durchs Herz, ja durch sie selber bohrte. Diese Verwundung verursacht den größten Schmerz, so daß die Seele laut aufjammern muß; aber er ist so wonnevoll, daß man nicht mehr ohne ihn sein möchte. Dieser Schmerz berührt aber nicht die körperlichen Sinne, da es keine materielle Verwundung ist; man fühlt ihn vielmehr nur in der Seele, und es zeigt sich davon nichts am Körper. Man kann

diesen Zustand nur durch Vergleiche veranschaulichen, die aber überaus plump, ja sogar für diesen Zweck sehr plump sind; auf andere Weise kann ich mich nicht ausdrücken. Diese Vorgänge kann man weder beschreiben noch auch durch Worte anschaulich machen. Wer davon keine Erfahrung besitzt, kann sie nicht begreifen, ich will sagen, er versteht nicht, wie weit sich dieser Schmerz erstreckt; denn die Peinen des Geistes sind ganz verschieden von jenen, die wir hier erdulden. Daraus nehme ich ab, daß die Seelen in der Hölle und im Fegfeuer weit mehr leiden, als wir und hier mittels der körperlichen Schmerzen vorstellen können.

Manchmal nimmt die Seele, die diese Verwundung der Liebe empfangen hat, in ihrem Innersten erhabene Liebesseufzer wahr, deren Wirkungen in der Tat wunderbar sind. Es ist ihr auch trotz aller Bemühung nicht möglich, sich diese Gnaden zu verschaffen, wenn sie ihr der Herr nicht verleiht, noch auch, sie von sich zu weisen, wenn er sich würdigt, sie ihr zu schenken. Es ist dies ein so lebendiges und erhabenes Verlangen nach Gott, daß man es nicht beschreiben kann. Die Seele fühlt sich wie gefesselt und kann sich nicht so in Gott erfreuen, wie sie wünsch; und darum erfaßt sie ein heftiger Widerwille vor dem Leibe; er kommt ihr vor wie eine dicke Wand, die sie hindert, den Gegenstand, den sie zu besitzen vermeint, nach ihrem Wunsche zu genießen, da sie von den Banden des Körpers zurückgehalten wird. Sie erkennt das große Unheil, das Adams Sünde über uns gebracht hat, da sie uns dieser Freiheit beraubt hat.

Diese Gebetsweise geht der Zeit nach den Verzückungen und den erwähnten Antrieben voran. Ich habe vergessen zu sagen, daß diese heftigen Antriebe fast immer mit einer Verzückung oder mit einer außerordentlichen Wonne endigen, wodurch der Herr die Seele tröstet und ermutigt, aus Liebe zu ihm zu leben.

Alles, was ich bisher gesagt habe, kann kein Blendwerk sein; ich habe dafür mehrere Gründe, deren Aufzählung aber zu weit führen würde. Ob ich mich nun recht ausgedrückt habe oder nicht, das weiß der Herr. Die Wirkungen kann man nach meinem Dafürhalten nur in den erhabenen Gütern erkennen, womit die Seele bereichert wird.

Ich erkenne klar, daß die drei göttlichen Personen voneinander verschieden sind, wie ich sie gestern sah, als Sie mit dem Pater Provinzial sprachen. Auch habe ich Ihnen gesagt, daß ich mit den leiblichen Augen nichts sehe und auch mit leiblichen Ohren nichts vernehme; ebenso nehmen auch die Augen der Seele nichts wahr. Ich habe nur eine übernatürliche Gewißheit, daß die drei göttlichen Personen da sind; und ich erkenne es sogleich, wenn ihre Gegenwart nicht mehr vorhanden ist. Wie dies geschieht, weiß ich nicht, aber daß weiß ich, daß es kein Blendwerk ist. So sehr ich mich auch nachher bemühen würde, um mir diese ihre Anwesenheit zu vergegenwärtigen, ich könnte es nicht zustande bringen. Ich habe das oft versucht; und so ist es auch, soweit ich es zu erkennen vermag, bei all dem, was ich hier gesagt habe; denn während der vielen Jahre, in denen ich diese Gunstbezeugungen

empfangen, hatte ich Gelegenheit, diese Beobachtung zu machen, und so kann ich auch mit solcher Bestimmtheit mich darüber aussprechen.

Ich kann in der Tat behaupten — und ich bitte Sie, dies hier zu beachten — , daß ich sehe, wer die Person ist, die immer zu mir spricht; bezüglich der anderen zwei könnte ich dies nicht auf dieselbe Weise behaupten. Die eine von ihnen hat meines Wissens noch nicht zu mir gesprochen; den Grund davon habe ich aber nicht erfahren; übrigens bemühe ich mich auch nicht, Gott um mehr zu bitten, als er mir mitteilen will. Denn ich würde sogleich meinen, der böse Feind könnte mich täuschen; da ich mich vor ihm fürchte, werde ich auch jetzt nicht um mehr bitten.

Die erste Person hat, wie es mir scheint, mehrere Male zu mir gesprochen. Da ich mich aber jetzt nicht mehr genau daran erinnere und ich vergessen habe, was es war, so wage ich dies nicht zu behaupten. Dies alles, und was ich hier gesagt habe, ist ausführlich beschrieben in dem Berichte, den Sie kennen. Ich weiß jedoch nicht, ob mit denselben Worten.

Die Seele sieht auf ganz erhabene Weise, daß die drei Personen voneinander verschieden sind; aber sie erkennt, daß sie nur ein Gott sind. Ich glaube mich zu erinnern, daß Unser Herr nur als menschliche Person zu mir gesprochen hat. Ich wiederhole es und ich kann auch versichern, daß dieses alles keine Täuschung ist.

Was Sie mir über das Wasser sagten, weiß ich nicht. Ich habe auch nie etwas darüber erfahren, wo sich das irdische Paradies befindet. Ich habe Ihnen gegenüber schon bemerkt, daß ich das nie zurückweisen kann, was mir der Herr zu verstehen geben will. Ich verstehe es, weil ich nicht anders kann. Ich habe es aber nie gewagt, Seine Majestät zu bitten, mir das Verständnis gewisser Dinge zu verleihen; denn ich würde das für ein Werk meiner Einbildung halten und glauben, daß der Teufel mich täuschen werde. Ich war, Gott sei Dank, nie so wißbegierig, derartige Bitten an Gott zu richten, und habe mich auch nicht bemüht, mehreres zu erfahren. Es hat mir Mühe genug gekostet, wider meinen Willen das zu erfassen, was man mir zu verstehen gegeben hat. Es war dies aber nach meinem Dafürhalten ein Mittel, dessen sich der Herr zu meiner Rettung bediente, da er meine Treulosigkeiten gesehen; denn die Guten bedürfen nicht so vieler Gnaden, um Seiner Majestät zu dienen.

Ich erinnere mich noch an eine anbetende Gebetsweise, die der zuerst bezeichneten vorangeht, und diese besteht in einer bestimmten Gegenwart Gottes. Dies ist aber keineswegs eine Vision; diese Gegenwart wird meines Erachtens jedem zuteil, der sich Unserem Herrn empfehlen will, selbst wenn er mündlich betet, und zwar wenn er will und so oft er will, außer er befindet sich im Zustand großer Trockenheit. Möge es dem Herrn gefallen, daß ich so große Gnaden nicht verscherze, und möge er seine Barmherzigkeit an mir erweisen!

## 6. Bericht

An Don Alfons Velasquez, ihren früheren Beichtvater in Toledo und damaligen Bischof von Osma

Palencia, im Jahre 1581

Gegenwärtiger Zustand ihrer Seele

Jesus!

Ach wie gerne möchte ich Euer Gnaden die Ruhe und den Frieden begreiflich machen, den meine Seele genießt ...

Sie besitzt in der Tat eine so große Gewißheit, eines Tages Gott zu genießen, daß es ihr vorkommt, als sei sie schon im Besitze dieses Genusses, jedoch ohne die Freude, die damit verbunden ist. Sie gleicht einem, der durch einen rechtmäßig abgeschlossenen Vertrag von einem anderen ein herrliches Besitztum erhalten hat, dessen Früchte er nach einer bestimmten Zeit genießen und einernnten darf. Bis dahin würde er nur den erhaltenen Rechtstitel besitzen und noch auf den Besitz des Guten zu warten haben. Meine Seele nun würde in ihrer Dankbarkeit nicht sogleich den Genuß des Besitzes Gottes wünschen; denn sie glaubt ihn nicht verdient zu haben; ihr Wunsch ist, ihm weiterhin zu dienen, selbst um den Preis der schwersten Leiden; und in ihren Augen wäre es noch etwas Geringes, dem bis zum Ende der Welt zu dienen, der ihr dieses Unterpfand gegeben. In Wirklichkeit ist sie dem Elend dieser Welt nicht mehr unterworfen wie früher; je mehr Leiden sie zu erdulden hat, um so weniger scheinen sie diese zu berühren. Sie befindet sich sozusagen in einer Fassung, von der aus sie ihre Herrschaft ausübt, und sie verliert in keiner Weise den Frieden. Nichtsdestoweniger ist diese Sicherheit weit davon entfernt, ihr die große Furcht zu benehmen, Gott zu beleidigen, und entbindet sie nicht davon, alle Hindernisse zu überwinden, die sich seinem Gesetze entgegenstellen wollen, im Gegenteil, ihre Besorgnis wird erhöht. Aber sie ist in keiner Weise um ihr eigenes Interesse besorgt; sie hat scheinbar ihr Wesen teilweise verloren, so sehr lebt sie in der Vergessenheit ihrer selbst. Alles in ihr ist auf den Dienst Gottes gerichtet, auf die möglichst vollkommene Erfüllung seines Willens und auf seine höchste Ehre.

Derart ist also der Zustand meiner Seele. Für meine körperliche Gesundheit Sorge ich offenbar besser als früher. Ich übe weniger Abtötungen in der Nahrung und in äußerer Bußstrenge; jedoch hat mein Verlangen, sie zu üben, nicht abgenommen, sondern sogar, wenn ich mich nicht irre, zugenommen. All das hat zum Zwecke, Gott in anderen Dingen noch eifriger zu dienen. Oft bringe ich ihm als großes Opfer die Sorge dar, womit ich trotz des Kammers, der mich deshalb befällt, meine Gesundheit pflege; manchmal verrichte ich allerdings einige Bußübungen; allein ich kann dies wirklich nicht ohne Gefahr für meine Gesundheit tun, und dann erinnere ich mich an die Vorschriften meiner Obern. Dieser

Gedanke und der Wunsch, gesund zu sein, sind augenscheinlich von großer Selbstliebe begleitet. Wenn ich mich jedoch körperlichen Bußübungen hingeben würde, fände ich meines Erachtens mehr Befriedigung, wie ich sie früher fühlte, als ich sie auf mich nehmen konnte. Ich meinte wenigstens etwas zu tun, ein gutes Beispiel zu geben und der Qual loszuwerden, die mir der Gedanke verursachte, Gott nicht zu dienen. Euer Gnaden mögen gütigst prüfen, was hier das beste ist!

Die Gnade der imaginären Visionen hat ein Ende. Aber es kommt mir vor, als hätte ich immer diese geistige Vision der drei göttlichen Personen und der heiligsten Menschheit Unseres Herrn; diese Gnade ist meiner Ansicht nach unvergleichlich höher. Ich glaube jetzt versichern zu können, daß die früheren Gnaden wirklich von Gott kamen. Sie bereiteten meine Seele auf den Zustand vor, in dem sie sich jetzt befindet. Mit Rücksicht auf meine Schwäche und meinen geringen Mut führte mich Gott auf dem Wege, den er für geeignet hielt; aber diese Gnadenerweise sind höchst kostbar, da sie von ihm gekommen.

Die inneren Ansprachen dauern immer fort. Wenn Unser Herr es für nötig hält, gibt er mir immer einige Ratschläge, sonst hätte man in Palencia, wo ich mich gegenwärtig befinde, eine sehr große Ungeschicklichkeit begangen, obgleich keine Beleidigung Gottes vorgekommen wäre.

Die Akte des Verlangens scheinen ihre frühere Kraft nicht mehr zu besitzen. So groß sie auch sind, so wünsche ich doch in unvergleichlich höherem Grade die Erfüllung des Willens Gottes, und was noch mehr zu seiner Ehre beitragen kann. Die Seele verliert in der Tat, wie gut Seine Majestät weiß, was dazu notwendig ist; sie ist vollständig losgelöst von aller Eigenliebe. Die Akte des Verlangens, von denen ich rede, hören plötzlich auf und haben, wie mir scheint, keine Kraft. Daraus entsteht für mich von Zeit zu Zeit eine Furcht, ohne daß ich jedoch wie früher Unruhe und Besorgnis verspüren würde. Ich fürchte, meine Seele möchte unempfindlich sein und nichts tun; ich kann mich keinerlei körperlicher Bußübung hingeben. Dieses Verlangen zu leiden, den Martertod zu erdulden oder Gott zu schauen, ist schwach; meistens ist es mir unmöglich, es zu erwecken. Ich glaube, ich lebe einzig zu dem Zwecke, um zu essen und zu schlafen. Nichts macht mir Kummer, nicht einmal dieses. Nur bin ich, wie gesagt, von Zeit zu Zeit in Furcht, es möchten diese Dinge nur Einbildung sein, aber ich kann es nicht glauben. Denn nach der Überzeugung meines Gewissens habe ich keine größere Anhänglichkeit an die Geschöpfe, nicht einmal an die ganze Herrlichkeit des Himmels; nur die Liebe zu Gott herrscht gewaltig in mir; diese Liebe wird anstatt abzunehmen meines Erachtens immer stärker, ebenso wie das Verlangen, Gott in allen Geschöpfen verherrlicht zu sehen.

Dabei setzt mich etwas in Staunen, daß ich nämlich nicht mehr wie früher einen so lebendigen und innerlichen Schmerz verspüre, der mich erfaßte beim Anblick des Untergangs der Seelen oder beim Gedanken, irgendeine Beleidigung Unserem Herrn zugefügt zu ha-

ben. Jetzt könnte ich diesen Schmerz nicht mehr so fühlen. Nichtsdestoweniger ist, wie mir scheint, das Verlangen, Gott möge nicht mehr beleidigt werden, geblieben.

Euer Gnaden werden wissen, daß ich hierin sowie in allem, wie in mir vorgegangen ist und jetzt noch vorgeht, nichts tun kann; es liegt nicht in meiner Gewalt, Gott mit noch größerer Treue zu dienen. [Doch ja, ich könnte es, wenn ich nicht so unvollkommen wäre, wie ich wirklich bin.] Ich betone jedoch, daß es mir augenblicklich trotz aller Anstrengung unmöglich wäre, nach dem Tode zu verlangen, Akte wie früher zu erwecken und mich über die Gott zugefügten Beleidigungen zu betrüben. Ich könnte auch diese übermäßige Furcht nicht mehr haben, getäuscht zu werden, die mich so lange Jahre im Banne gehalten hat. Deshalb wäre es jetzt nicht mehr nötig, die Gelehrten zu befragen und mich jemandem gegenüber über irgend etwas auszusprechen. Zu meiner Befriedigung würde es schon genügen zu wissen, daß ich mich auf gutem Wege befinde, oder etwas Geringes zur Ehre Gottes beitragen kann. Ich habe über diesen Punkt sowie über die anderen mich schon mit Pater Dominikus, mit Pater Magister Medina und mit einigen Vätern der Gesellschaft Jesu besprochen. Was Sie mir jetzt sagen werden, wird mich bestimmen, meine Unterredungen einzustellen, da ich das größte Vertrauen auf Euer Gnaden setze. Prüfen Sie um der Liebe Gottes Willen alles genau.

Ich habe die Gnade noch nicht verloren, zu erkennen, daß gewisse Seelen, die in näherer Verbindung zu mir stehen und aus dieser Welt scheiden, schon im Himmel sind. Ich füge bei, daß ich diese Erleuchtung bezüglich der anderen nicht habe.

Ach, wie verlassen fühle ich mich, wenn ich bedenke, daß man den Sinn, von dem ich mit Ihnen bezüglich der Rückkehr aus Ägypten gesprochen habe, nicht anwenden kann auf den, der an der Brust meiner Mutter trinkt.

Ich genieße diesen inneren Frieden. Die Freuden und die Leiden haben wenig Gewalt, um mich für lange der Gegenwart der drei göttlichen Personen zu berauben, an der ich unmöglich zweifeln kann. Ich glaube wirklich, an mir selbst zu erfahren, was der heilige Johannes sagt: die drei göttlichen Personen werden Wohnung in der Seele nehmen, und das nicht nur dadurch, daß sie uns die Gnade schenken, sondern auch dadurch, daß sie uns ihre Gegenwart fühlen lassen. Eine solche Gnade ist die Quelle der reichsten Schätze, die ich im einzelnen nicht aufzählen kann. Es ist nicht nötig, sich langen Betrachtungen hinzugeben, um die Gegenwart Gottes zu erkennen. Diese Wohltat fühle ich fast beständig, außer wenn ich von körperlichen Leiden überwältigt werde. Manchmal will mich Gott allem Anscheine nach leiden lassen, ohne mir den geringsten inneren Trost zu geben; mein Wille widersetzt sich jedoch niemals, selbst nicht durch eine anfängliche Regung, der Erfüllung des Willens Gottes. Diese Unterwürfigkeit ist so mächtig, daß ich weder Tod noch Leben wünsche, außer in den kurzen Augenblicken, in denen ich von dem Verlangen, Gott zu schauen, entflammt bin. Da ich mir sogleich sehr lebendig vorstelle, daß die drei göttli-

chen Personen in mir sind, zerstreue den Kummer, den mir ihre Abwesenheit verursachte; und dann wünsche ich noch weiter auf dieser Welt zu bleiben, wenn es Gottes Wille ist, um zu seiner Ehre arbeiten zu können. Könnte ich doch dazu beitragen, daß er noch mehr geliebt und gepriesen werde, wenn auch nur von einer einzigen Seele und für einen Augenblick! Ich würde das für wichtiger halten, als wenn ich schon im Besitze der himmlischen Herrlichkeit wäre.

Theresia von Jesu.

## II. Gunstbezeugungen Gottes

### 1.

Am 17. November, in der Oktav des hl. Martin, im Jahre 1569, sah ich, soviel ich weiß, daß von 33 Jahren, so viele ihrer nämlich unser Herr auf Erden verlebt hat, schon 12 verflossen sind. Es fehlen also noch 21 Jahre. Toledo, im Kloster zum glorreichen hl. Joseph vom Karmel.

Ich für dich und du für mich. Ein Leben. Zwölf Jahre sind für mich und nicht nach meinem Willen verlebt.

### 2.

Während meines Aufenthaltes im Kloster zu Toledo wurde mir von einigen geraten, nur den Adelligen daselbst das Begräbnis zu gestatten. Da sagte der Herr zu mir: »Du wirst sehr irren, meine Tochter, wenn du dich nach den Gesetzen der Welt richten willst. Wende deine Augen auf mich, der ich arm und von der Welt verachtet gewesen bin. Werden etwa die Großen dieser Welt auch vor mir als groß erscheinen? Wollt ihr wegen der Abkunft oder wegen der Tugend für groß geachtet werden?«

### 3.

Als ich am zweiten Tage der Fastenzeit im Kloster des hl. Joseph zu Malagon kommuniziert hatte, zeigte sich mir Unser Herr in einer gewöhnlichen bildlichen Vision. Wie ich ihn anschaute, sah ich, daß er statt mit der Dornenkrone um das verwundete Haupt eine glänzende Krone trug. Weil ich zu diesem Leidensgeheimnisse des Herrn eine große Andacht trug, so freute ich mich sehr; und als ich den großen Schmerz zu überdenken begann, den so viele Wunden ihm verursacht, tat mir dies selbst recht wehe. Da sagte der Herr zu mir: »Betrübe dich nicht über jene Wunden, sondern wegen der vielen, die man mir jetzt schlägt!« Als ich ihn fragte, was ich zu diesem Zwecke tun könne, da ich zu allem bereit sei, antwortete er mir, es sei jetzt keine Zeit zu ruhen, sondern ich sollte mich beeilen, diese Klöster zu gründen; denn in den Seelen dieser Klöster finde er seine Ruhe.

Ich sollte alle, die sich bei mir melden, aufnehmen; denn viele wollten ihm dienen, aber sie fänden keine Stätte und keine Gelegenheit dazu. Die Klöster in kleinen Ortschaften sollten ebenso wie dieses errichtet werden; denn wenn der gute Wille da ist, könnten sie ebenso viele Verdienste wie in den anderen erwerben. Auch sollte ich es dahin zu bringen suchen, sämtliche Klöster unter eine Oberleitung zu stellen und dafür Sorge zu tragen, daß infolge Mangels an zeitlichem Unterhalt der innere Friede nicht verlorengelange; er werde es durch seinen Beistand an nichts fehlen lassen. Ebenso solle man für die Kranken große Sorgfalt tragen; denn eine Priorin, die für die Kranken nicht Sorge und sie nicht pflege, gleiche den Freunden des hl. Job; er sende die Krankheit zum Heile der Seelen; solche Priorinnen aber bringen sie in Gefahr, die Geduld zu verlieren. Auch befahl er mir, die Stiftung dieser Klöster zu beschreiben. Als ich bei mir überdachte, daß die Stiftung des Klosters in Medina nichts Bemerkenswertes zum Aufschreiben biete, da sprach der Herr zu mir noch: »Genügt es dir nicht, daß sie auf wunderbare Weise zustande kommen!« Er wollte sagen, er allein habe sie zuwege gebracht, da es ohne alle Mittel zustande kam. Ich entschloß mich also, diese Stiftung zu beschreiben.

4.

Als ich einst über eine Mahnung, die mir der Herr gegeben hatte, nachdachte und trotz all meiner Bitten, die ich an ihn richtete, nichts, davon verstand, glaubte ich, es möchte mich etwa der böse Feind getäuscht haben. Da sprach der Herr zu mir: »Der böse Feind ist es nicht gewesen; ich werde dich schon ermahnen, wenn die Zeit gekommen sein wird.«

5.

Als ich einst erwog, wie weit reiner man in der Freiheit von allen Gelüsten leben könne, wie unvollkommen und wie fehlerhaft ich sei, wenn ich in viele Geschäfte verwickelt wäre, vernahm ich folgendes: »Es kann dies eben nicht anders sein, o Tochter; bemühe dich nur in allem eine reine Absicht zu haben, dein Herz an nichts zu hängen und auf mich zu schauen, damit alle deine Handlungen den meinigen gleichförmig sind!«

6.

Einst dachte ich darüber nach, woher es denn komme, daß ich jetzt gar nicht mehr öffentlich in Verzückung fiel, und ich vernahm: »Dies ist jetzt nicht mehr notwendig; du hast zu dem, was ich mit dir vorhabe, Ansehen genug; wir nehmen nun Rücksicht auf die Schwachheit boshafter Menschen.«



7.

Eines Tages war ich sehr in Sorge darüber, wie ich dem Orden behilflich sein könnte. Da sprach der Herr zu mir: »Tue, was du vermagst, und übergib dich mir, und du wirst vollständig ruhig sein. Erfreue dich an den Gnadenerweisen, die dir zuteil geworden sind, die gewiß keine geringen sind! Mein Vater hat seine Freude an dir, und der Heilige Geist liebt dich.«

8.

Eines Tages sprach der Herr zu mir: »Du verlangst einerseits immer nach Trübsal, andererseits verschmäht du sie wieder. Ich aber ordne alle Dinge so, wie es, wie ich weiß, deinem Willen entspricht und nicht nach deinen Gelüsten und nach deiner Schwachheit. Fasse nur Mut, da zu siehst, wie sehr ich dir helfe! Ich will, daß du diese Krone erringst. Noch zu deinen Lebzeiten wirst du den Orden der hl. Jungfrau weit ausgebreitet sehen.« Diese Worte vernahm ich gegen Mitte Februar des Jahres 1571.

9.

Während des ganzen gestrigen Tages fühlte ich mich recht vereinsamt, selbst in dem Augenblicke, als ich die Kommunion empfing. Das Fest der Auferstehung machte keinen besonderen Eindruck auf mich. Am Abend waren alle Schwestern um mich versammelt, und man sang ein Lied über die Pein, die das Leben ohne Gott verursacht. Da ich schon betrübt war, so wurde ich davon so ergriffen, daß mir trotz meines Widerstrebens meine Hände erstarrten; und zu gleicher Zeit, da meine Seele durch eine Entzückung der Freude entrückt wurde, wurde sie auch von außerordentlichem Schmerze erfüllt und war wie außer sich. Ich habe dies bis dahin nicht verstanden. Seit einigen Tagen scheint es mir jedoch, daß die Antriebe nicht mehr so erhaben waren wie gewöhnlich, und der Grund ist folgender; ich weiß jedoch nicht, ob dies sein kann. Früher war der Schmerz nicht so heftig, daß ich in Ekstase geriet, aber da er unerträglich war und ich den Gebrauch meiner Sinne noch beibehielt, so nötigte er mich heftig aufzuschreien, ohne daß ich widerstehen konnte. Jetzt aber hat dieser Schmerz noch zugenommen, und ich bin wie durchbohrt von ihm. Nun kann ich auch besser verstehen, wie der Mutter Gottes zumute war bei ihrem schmerzdurchbohrten Herzen; denn bis jetzt hatte ich, wie gesagt, kein Verständnis für diese durchbohrende Qual. Mein Körper ist so gebrochen, daß ich selbst diese Zeilen nur mit größter Schwierigkeit schreiben kann, meine Hände sind wie verrenkt und schmerzen aufs höchste. Wenn Sie zu mir kommen, werden Sie mir sagen, ob so eine peinvolle Ekstase möglich ist oder ob ich sie so empfinde, wie sie wirklich ist, oder ob ich mich täusche.

Diese innere Pein hat fortgedauert bis heute morgens, wo ich in eine Entzückung fiel. Ich glaubte, Unser Herr habe mich zu seinem Vater erhoben und zu ihm gesagt: »Siehe, diese,

die du mir gegeben hast, gebe ich dir zurück.« Und es schien mir, der Vater ziehe mich an sich. Dies war keine Einbildung meinerseits, sondern eine vollkommene wirkliche Gunstbezeigung, eine so erhabene geistliche Gnade, daß ich sie nicht auszudrücken vermag. Der himmlische Vater richtete noch einige Worte an mich, deren ich mich nicht mehr erinnern kann. Einige bezogen sich auf die Gnaden, womit er meine Seele erfüllen will. Er behielt mich einige Zeit lang bei sich.

Da sie sich gestern so schnell entfernten und ich sah, daß Ihre vielfachen Beschäftigungen mir nicht erlauben, selbst den notwendigsten Trost bei Ihnen zu finden, und andererseits diese Beschäftigungen viel wichtiger sind als dies, war ich eine Zeitlang betrübt und traurig. In dieser meiner Vereinsamung vermehrte sich mein Kummer; und obgleich ich meinte, mein Herz sei von den Geschöpfen dieser Welt losgelöst, befahl mich doch eine gewisse Beängstigung aus Furcht, ich möchte allmählich diese Freiheit wieder verlieren. Dies alles geschah gestern abend. Heute aber gab mir der Herr auf diese Bedenken Antwort und sagte zu mir: »Wundere dich nicht; denn wie die Sterblichen nach Gesellschaft Verlangen tragen, um von ihren Weltfreuden zu reden, ebenso hat auch die Seele, wenn sie jemand findet, der sie versteht, den Wunsch, diesem ihre Freuden und Schmerzen mitzuteilen; sie ist betrübt, wenn sie niemanden findet.« Er fügte dann hinzu: »Jetzt bist du auf gutem Wege, und deine Werke sind mir angenehm.« Da er einige Augenblicke bei mir verweilte, fiel mir ein, Ihnen gegenüber bemerkt zu haben, daß diese Visionen schnell vorübergehen; da sprach der Herr zu mir: »Es ist ein Unterschied zwischen dieser Gnade und den imaginären Visionen, und es läßt sich bei meinen Gnadenerweisungen keine bestimmte Regel aufstellen; denn das eine Mal sei diese, ein anderes Mal jene Gnadenerweisung besser.«

Eines Tages nach der hl. Kommunion kam es mir vor, als stellte sich der Herr ganz wahrnehmbar neben mich hin und als finge er an, mich mit großer Zärtlichkeit zu trösten. Unter anderem sagte er: »Siehst du mich hier, meine Tochter, daß ich es bin? Zeige mir deine Hand!« Nun schien es mir, als nehme er meine Hand und drücke sie an seine Seite mit den Worten: »Sieh an, diese meine Wunde; du bist nicht ohne mich; leide die kurze Zeit des Lebens!« Aus einigem, was er mir sagte, erkannte ich, daß er seit seiner Himmelfahrt nie mehr auf die Erde herabgestiegen sei, um jemand vertraulich sich mitzuteilen, aufgenommen im heiligsten Altarsakramente. Außerdem teilte er mir mit, er habe nach seiner Auferstehung Unsere Liebe Frau besucht, weil sie dessen sehr bedurfte; ihr Schmerz hätte sie so niedergebeugt, daß sie, um diese Freude zu genießen, nicht gleich zu sich selbst gekommen sei; er habe sich bei ihr, weil es notwendig war, sehr lange aufgehalten.

## 10.

Am Dienstag nach Christi Himmelfahrt hatte ich nach der hl. Kommunion eine ziemlich lange Zeit recht mühsam beim Gebete zugebracht, weil ich so zerstreut war, daß ich bei

keinem Gedanken verweilen konnte. Ich beklagte mich beim Herrn über die Armseligkeit unserer Natur. Allmählich ward meine Seele entflammt, und ich glaubte in einer Verstandesvision ganz deutlich die Gegenwart der ganzen heiligsten Dreifaltigkeit wahrzunehmen. Damit meine Ungeschicklichkeit es besser fassen konnte, erkannte meine Seele durch eine Art von Darstellung, wie in einem Bilde der Wirklichkeit, auf welche Weise Gott dreifaltig und doch eins sei. Es schien mir auch, als ob alle drei Personen, die sich mir im Innern meiner Seele unterscheidbar zeigten, mich anredeten und zu mir sagten, ich würde in mir von diesem Tage an eine Besserung in dreifacher Hinsicht wahrnehmen, nämlich in der Liebe, in der Freude, im Leiden und in der Empfindung dieser Liebe durch Entflammung meiner Seele. Zugleich gewann ich auch das Verständnis jener Worte des Herrn im Evangelium, das die drei göttlichen Personen in einer im Gnadenstande sich befindlichen Seele wohnen, denn ich sah sie in mir in der erwähnten Weise. Als ich darauf dem Herrn für diese große Gnade dankte und mich ihrer ganz unwürdig hielt, sprach ich in tiefster Betrübniß zu Seiner Majestät und sagte, warum sie mich je aus ihrer Hand habe entfliehen und so böse werden lassen, nachdem sie mir doch so große Gnaden erweisen wolle. Tags zuvor war ich nämlich beim Anblick meiner Sünden tief betrübt. Ich erkannte infolgedessen ganz klar, wieviel der Herr seinerseits mir von Kindheit an erwiesen, sowie auch die kräftigen Mittel, deren er sich bediente, um mich an sich zu ziehen, und wie sie alle mich doch nicht vorwärts brachten. Dadurch kam ich auch zum Verständnis jener überströmenden Liebe Gottes, die uns, sobald wir zu Gott zurückkehren wollen, alles verzeiht und die er besonders mir aus vielen Gründen mehr als anderen Menschen erwiesen hat. Die drei Personen, die ich als einen Gott erkannte, schienen meiner Seele so eingedrückt zu bleiben, daß man, wenn dies lange anhielte, nicht anders könne, als in einer so göttlichen Gesellschaft in beständiger Vereinigung zu verweilen.

#### 11.

Kurz vor dieser Gunstbezeigung, als ich zur hl. Kommunion ging und die Hostie noch im Ciborium sich befand, sah ich etwas wie eine Taube, die mit Geräusch die Flügel zusammenschlug. Dies versetzte mich in solche Bestürzung, daß ich nur mit großer Mühe die hl. Hostie empfangen konnte. Alles dieses geschah im Kloster zum hl. Joseph in Ávila. Das allerheiligste Sakrament reichte mir Pater Franz de Salcedo. Am anderen Tage hörte ich seine hl. Messe und sah in der Hostie den Herrn in glorreicher Verherrlichung. Er sprach zu mir, daß ihm sein Opfer angenehm gewesen sei.

#### 12.

Diese Gegenwart der drei göttlichen Personen, von der ich anfangs gesprochen, hat in mir beständig angedauert bis zum heutigen Tage, dem Gedächtnis des heiligen Apostels Paulus. Da ich an die Gegenwart Jesu Christi allein gewohnt war, so glaubte ich, durch den

Anblick der drei göttlichen Personen in etwas gehindert zu sein, obwohl ich weiß, daß sie nur ein Gott sind. Da ich mir heute diesen Gedanken vor Augen führte, sprach der Herr zu mir: »Du täuschest dich, wenn du dir die seelischen Vorgänge durch körperliche Bilder vorstellst; wisse, daß dies ganz verschiedene Dinge sind und daß die Seele fähig ist, dies zu genießen!« Es kam mir vor, als ob die Seele gleich einem ins Wasser getauchten und von ihm ganz durchtränkten Schwamm von der Gottheit durchdrungen sei und daß sie im gewissen Sinne wirklich der Gegenwart der drei göttlichen Personen sich erfreue und sie besitze. Ich hörte dann die Worte: »Suche nicht mich in dich, sondern dich in mich einzuschließen!« Die drei göttlichen Personen waren, wie mir schien, in meinem Innern, und ich sah, wie sie sich allen Geschöpfen ohne Ausnahme mitteilten, aber trotzdem in mir blieben.

### 13.

Als ich einst darüber nachdachte, ob jene, die mein Herumreisen zur Stiftung von Klöstern ungerne sahen, nicht im Rechte wären, und ob ich nicht besser täte, beständig dem Gebete zu obliegen, da vernahm ich folgendes: »Solange dieses Leben währt, besteht der Gewinn nicht in dem Bemühen, meiner immer mehr zu genießen, sondern in der Erfüllung meines Willens.« Als ich über den Sinn der Worte des hl. Paulus, die Zurückgezogenheit der Frauen betreffend, nachdachte, — es war mir dies schon oft vorgehalten worden, noch ehe ich den Ausspruch des Apostels gehört hatte —, fiel mir ein, ob dies nicht etwa auch bei mir Gottes Wille wäre. Da sprach der Herr zu mir: »Sage ihnen, sie sollen sich nicht bloß auf einen Ausspruch der Heiligen Schrift berufen, sondern auch die anderen Stellen einsehen, ob sie mir denn die Hand binden können?«

### 14.

Am Tage nach der Oktav des Festes Mariä Heimsuchung betete ich in einer Einsiedelei zum Berge Karmel für einen meiner Brüder zu Gott und sprach zum Herrn — vielleicht geschah es nur in Gedanken — : »Warum, o Herr, muß dieser Bruder, den ich so sehr liebe, an einem Orte sein, wo sein Heil in Gefahr ist? Was würde ich nicht tun, wenn ich einen deiner Brüder in solcher Gefahr erblickte, um ihn zu befreien? Ich glaube, ich würde alle mir möglichen zu Gebote stehenden Mittel anwenden.« Da sprach der Herr zu mir: »O Tochter, Tochter, die Nonnen des Klosters der Menschwerdung sind meine Schwestern, und du kannst zögern, zu ihnen zu gehen? Fasse Mut und denke, daß ich es so haben will. Es ist nicht so schwierig, wie es dir scheint; und was du für die anderen Klöster als verderblich ansiehst, das wird jenen und diesem zum Nutzen sein. Widerstrebe nicht; denn meine Macht ist groß.«

**15.**

Das Verlangen und die große Sehnsucht, zu sterben, haben mich verlassen, besonders seit dem Feste der hl. Magdalena, an dem ich mich entschloß, gerne zu leben, um Gott eifrig zu dienen; sie stellen sich bloß manchmal ein. Immerhin konnte ich trotz aller Mühe das Verlangen, ihn zu sehen, nicht von mir bringen.

**16.**

Eines Tages vernahm ich die Worte: »Es wird eine Zeit kommen, in der viele Wunder in dieser Kirche gewirkt werden; man wird sie die heilige Kirche nennen.« Dies habe ich im Jahre 1571 im Kloster zum hl. Joseph in Ávila vernommen.

**17.**

Einst erinnerte ich mich der großen Bußwerke einer sehr frommen Seele; und wie ich gemäß dem Verlangen, das der Herr mir zuweilen verlieh, wohl noch mehr tun könnte, wenn mich nicht der Gehorsam gegen meine Beichtväter abgehalten hätte, fragte ich mich, ob es nicht besser wäre, ihnen hierin nicht zu gehorchen. Da sprach der Herr zu mir: »Nicht so, meine Tochter, zu wandelst auf einem guten und sicheren Wege. Siehst du alle Bußwerke, die sie übt? Nun wohl, ich schätze deinen Gehorsam höher.«

**18.**

Als ich eines Tages im Gebete verweilte, zeigte mir der Herr auf eine besondere Art, mittels einer geistigen Vision, die Beschaffenheit einer im Gnadenstande sich befindlichen Seele. Ich sah dadurch die Vereinigung der Seele mit der allerheiligsten Dreifaltigkeit, und wie die Seele zu dieser Vereinigung eine Macht empfängt zur Beherrschung der ganzen Welt. Dabei verstand ich auch den Sinn jener Worte des Hohenliedes Salomons: »Mein Geliebter ist in seinen Garten hinabgestiegen.« Zugleich zeigte er mir auch die Beschaffenheit einer Seele, die sich im Stande der Todsünde befindet, wie sie ganz kraftlos ist, gleich einem Menschen, der vollständig gefesselt und gebunden ist und dem die Augen verhüllt sind, so daß er, selbst wenn er auch wollte, weder sehen noch hören noch gehen kann und in großer Finsternis schmachtet. Darum erfüllen mich derartige Seelen mit solchem Mitleid, daß mir jede Anstrengung leicht scheint, um auch nur eine einzige davon zu befreien. Wenn man das versteht, wie ich es sah, so scheint es mir unmöglich, sagen zu können, daß jemand ein so großes Gut verlieren oder in einer so unglücklichen Lage bleiben wolle.

**19.**

Im ersten Jahre meines Priorates im Kloster der Menschwerdung sah ich am Vorabend des Festes des hl. Sebastian, während man das Salve Regina anstimmte, daß die Mutter

Gottes, umgeben von einer großen Engelschar, auf den Betstuhl der Priorin, auf dem ihr Bild stand, sich herniederließ und, wie mir schien, sich daselbst setzte. Das Bild schien mir damals unsichtbar, und an Stelle dessen gewahrte ich nur Unsere Liebe Frau. Ich fand sie einigermaßen mit dem Bilde ähnlich, daß mir die Gräfin geschenkt hatte; doch hatte ich nicht Zeit genug, diese Ähnlichkeit aufzufassen, weil ich sofort in eine hohe Verzückung fiel. Auf den Spitzen der Chorstühle und auf den Vorderbänken schienen mir viele Engel zu sein, aber nicht in leiblicher Gestalt; denn es war eine Verstandesvision. So blieb die hl. Jungfrau während des ganzen Salve Regina und sagte zu mir: »Du hast gut getan, daß du mich hierher gesetzt; ich werde dem Lobe, das man meinem Sohne zu Ehren singen wird, beiwohnen und es ihm darbringen.« Hernach verweilte ich im Gebete, daß meine Seele mit der hl. Dreifaltigkeit vereinigte; und es schien mir, als hebe die Person des Vaters zu sich empor und spreche überaus liebliche Worte zu mir. Unter anderem sagte er zu mir, indem er mir zeigte, was ich wollte: »Ich schenke dich meinem Sohne und dem Heiligen Geiste und dieser Jungfrau. Was kannst du mir geben?«

## 20.

An einem Palmsonntag nach der hl. Kommunion war ich in solche Verzückung geraten, daß ich die hl. Hostie nicht hinunterschlucken konnte. Als ich sie so im Munde behielt und wieder etwas zu mir gekommen war, schien es mir, als wäre mein ganzer Mund voll von Blut; auch kam es mir vor, als sei mein Angesicht und der ganze Leib mit diesem Blute überströmt, so warm, wie wenn der Herr es soeben vergossen hätte. Außerordentlich war die Wonne, die ich dabei empfand, und der Herr sprach zu mir: »Tochter, ich will, daß dir mein Blut zum Heile gereiche; fürchte dich nicht, daß dir meine Barmherzigkeit mangeln werde. Ich habe es unter unbeschreiblichen Schmerzen vergossen, du aber genießt es, wie du siehst, mit großer Wonne. Wie gut vergelte ich dir die Freude, die du mir an diesem Tage bereitet hast.«

Dies sagte er zu mir, weil ich seit dreißig Jahren jedesmal an diesem Tage, wenn es mir möglich war, kommuniziert und meine Seele mit allem Eifer als Herberge für ihn zubereitet hatte. Denn die Juden schienen mir sehr lieblos gegen ihn gehandelt zu haben, da sie ihn nach einem so glänzenden Empfang wieder so weit zum Abendessen gehen ließen. Ich schloß daraus, er werde in mir bleiben, obwohl, wie ich jetzt sehe, die Herberge sehr schlecht ist. Solch einfältige Erwägungen stellte ich an; sie müssen aber dem Herrn gefallen haben; denn diese Erscheinung ist eine von jenen, die ich für die sichersten halte, und sie hat mir auch bei der hl. Kommunion großen Nutzen gebracht.

**21.**

Bevor ich diese Gnade empfing, fühlte ich, wenn ich mich nicht irre, drei Tage lang diese große Pein, fern von Gott zu sein, die ich an manchen Tagen recht schmerzlich empfand; dieses Mal war der Schmerz so heftig, daß ich ihn nicht aushalten zu können glaubte. Nachdem ich viel gelitten, sah ich, daß es zu spät war, mein Abendessen zu mir zu nehmen, und ich hatte absolut keine Kraft. Denn infolge des Erbrechens, das mich recht schwächte, konnte ich es nicht früher zu mir nehmen. Ich gab mir darum Mühe, legte das Brot vor mich hin, um mich zum Essen zu bereiten, da sah ich plötzlich Christus, der, wie mir schien, ein Stück vom Brote nahm, um es mir in den Mund zu legen. Dann sprach er zu mir: »Iß, meine Tochter, und laß es geschehen, wie du kannst; es schmerzt mich sehr, was du leidest, aber es ist jetzt gut für dich.« Da verschwand mein Schmerz und ich war getröstet. Denn der Herr war, wie ich glaubte, in der Tat bei mir und auch noch am folgenden Tage; mit dieser Gnade war mein Verlangen für damals befriedigt. Ich habe den Ausdruck gebraucht: »es schmerzt mich«; nach meiner Ansicht kann aber der Herr über nichts Schmerz empfinden.

**22.**

»Warum betrübst du dich, du kleine Sünderin? Bin ich nicht dein Gott? Siehst du nicht, wie schlimm man mich in der Welt behandelt? Wenn du mich liebst, warum hast du nicht Mitleid mit mir?«

**23.**

Als ich eines Tages in Furcht war, ob gewisse Personen im Stande der Gnade seien, sagte der Herr zu mir: »Tochter, es ist ein großer Unterschied, zwischen Finsternis und Licht. Ich bin getreu. Niemand wird zugrunde gehen, ohne es zu erkennen. Es hieße sich täuschen, wenn man seine Sicherheit auf geistige Tröstungen gründen würde; die wahre Sicherheit ist das Zeugnis einen guten Gewissens. Niemand aber denke, daß er aus sich selbst im Lichte bleiben könne, wie ja auch keiner bewirken kann, daß die natürliche Nacht nicht hereinbreche. Dies hängt ganz von meiner Gnade ab. Das beste Mittel, das man finden kann, um sich im Lichte zu erhalten, ist die Erkenntnis der Seele, daß sie aus sich selbst nichts vermag, und daß alles von mir allein abhängt. Wäre sie auch im Lichte, so würde augenblicklich die Nacht über sie kommen, wenn ich mich von ihr abwendete; die wahre Demut besteht darin, daß sie erkennt, was sie und ich vermag. Da du die Ermahnungen der Menschen so gerne aufzeichnest, so unterlasse es nicht, auch die Unterweisungen, die ich dir gebe, aufzuzeichnen, und glaube nicht, daß du damit die Zeit verträdelst. In Zukunft wirst du sehen, daß sie dir alle notwendig sind.«

24.

»Glaube nicht, meine Tochter, daß die Vereinigung darin besteht, ganz nahe bei mir zu sein; denn das ist auch bei jenen, die mich beleidigen, der Fall, ohne daß sie es wollen; auch die Freuden und Süßigkeiten des Gebetes, so erhaben sie auch sind, machen nicht die Vereinigung aus; sie sind oft nur ein Mittel, um Seelen zu gewinnen, die nicht im Stande der Gnade sich befinden.« Als ich dies vernahm, war mein Geist sehr hoch im Gebete erhoben. Der Herr gab mir zu verstehen, was der Geist ist und der Zustand, in dem sich die Seele da befindet; auch verlieh er mir das Verständnis jener Worte des Magnifikat: »Und mein Geist frohlockte«; aber ich kann das nicht verständlich machen. Ich erkenne nur, wie mir scheint, daß der Geist erhabener ist als der Wille.

Ich komme nun wieder auf die Vereinigung zurück. Ich erkenne, daß diese nur dem reinen und über alle erschaffenen Dinge erhabenen Geist zuteil werden kann, in dem sich nichts findet, was sich vom Willen Gottes trennen will, sondern der so sehr losgeschält von allem mit dem Geiste und dem Willen Gottes eins ist, daß nicht einmal eine Spur der Liebe zu sich selbst und zu den Geschöpfen in ihm zurückbleibt. Ich fragte mich nun, ob dies die Vereinigung sei; aber dann müßte, wie wir wohl sagen können, eine Seele, die immer in dieser Verfassung ist, allezeit im Besitze dieses Gebetes der Vereinigung sein; doch dieses ist, wie wir wissen, nur von kurzer Dauer. Es ist mir auch der Gedanke gekommen, daß die Seele, wenn sie auf rechtem Wege wandelt, sich Verdienste und Lohn erwirbt; aber man kann doch nicht sagen, daß sie dann mit Gott vereinigt ist wie bei der Beschauung. Und ich glaubte, wenn auch nicht in Worten, so doch dem Gedanken nach zu vernehmen: Der Staub unserer armseligen Natur, unserer Fehler und Hindernisse, wodurch wir immer aufgehalten werden, ist so groß, daß es nicht möglich ist, in jener Reinheit zu leben, in der der Geist sich befindet, wenn er mit Gott vereinigt ist; denn da ist er in Ekstase und erhaben über unsere Armseligkeit und unser Elend. Wenn die Vereinigung darin besteht, daß unser Wille und unser Geist eins sind mit Gott, so halte ich es, so viele Einwände man auch dagegen erhoben hat, für unmöglich, daß jemand in ihrem Besitz sein kann, der nicht im Stande der Gnade ist. Es scheint mir sehr schwer, zu wissen, wann das Gebet der Vereinigung vorhanden ist, außer man bekommt durch besondere Erleuchtung Gottes davon Kenntnis; denn wir können nie wissen, ob wir im Stande der Gnade sind.

Teilen Sie mir hierüber ihre Ansicht mit und geben Sie mir Aufschluß, worin ich etwa im Irrtum bin, und senden Sie mir diesen Zettel wieder zurück.

25.

Ich hatte in einem Buche gelesen, es sei eine Unvollkommenheit, künstlich gearbeitete Bilder zu besitzen; deshalb wollte ich kein derartiges mehr in meiner Zelle haben. Schon ehe ich dies gelesen, schien es mir der Armut gemäß, nur Bilder von Papier zu haben, und dar-



um wollte ich keine anderen mehr besitzen. Da vernahm ich aber in einem Augenblick, wo ich gar nicht daran dachte, vom Herrn die Worte: »Das ist keine gute Abtötung; denn was ist besser, Armut oder Liebe? Weil nun die Liebe besser ist, so gib weder selbst etwas auf, noch entziehe auch deinen Schwestern etwas, was zur Liebe anregt. Das Buch handelt nur von den überflüssigen Verzierungen und dem zu reichlichen Schmuckwert der Bilder und nicht von den Bildern selbst. Es ist ein Kunstgriff des bösen Feindes, daß er den Irrgläubigen eingibt, sich aller Mittel zur Erweckung der Andacht zu berauben, damit sie so ins Verderben stürzen. Meine Tochter, die treuen Christen müssen jetzt mehr denn je das Gegenteil von dem üben, was jene tun.« Ich erkannte daraus, wie sehr ich verpflichtet war, die allerseligste Jungfrau und den hl. Joseph zu verehren. Ich ging in der Tat oft den Weg des Verderbens, und Gott hat mich auf ihre Fürbitte hin wieder auf den Weg des Heiles zurückgeführt.

26.

In der Oktav von Pfingsten gewährte mir der Herr einen Gnadenerweis und gab mir die frohe Zuversicht, daß dieses Haus, ich meine die Seelen, die darin wohnen, in der Vollkommenheit zunehmen werden.

27.

Am Tage der hl. Magdalena hat mir der Herr wieder eine Gnade bestätigt, die er mir in Toledo erwiesen hat, da er mich in der Abwesenheit einer gewissen Person an deren Stelle erwählte.

28.

Am Tage nach dem Feste des heiligen Matthias befand ich mich in einer Verfassung, in der ich gewöhnlich bin, seitdem mir die Vision der heiligsten Dreifaltigkeit zuteil geworden ist und ich die Art und Weise schaute, wie sie in einer Seele wohnt, die sich im Stande der Gnade befindet. Diese anbetungswürdige Dreifaltigkeit stellte sich mir in einer Weise dar, daß ich sie in Wirklichkeit und durch bestimmte Vergleiche mittels einer imaginären Vision deutlich schaute. Obwohl sich mir öfters die heiligste Dreifaltigkeit mittels einer Verstandesvision darstellte, so konnte sich doch nach Verlauf von einigen Tagen mein Geist nicht mehr wie jetzt mit dieser Wahrheit beschäftigen noch auch daran Trost finden. Heute erkannte ich, daß diese Vision dem entspricht, was ich von den Theologen darüber vernommen habe, wenn ich es auch nicht immer verstanden habe; indessen habe ich diese Wahrheit immer ohne Bedenken geglaubt, da ich nie eine Versuchung gegen den Glauben gehabt habe.

Wir Unwissende glauben, daß alle drei Personen der heiligsten Dreifaltigkeit in einer Per-

son seien, etwa wie wir es an Bildern wahrnehmen, auf welche ein Körper mit einem dreifachen Antlitz gemalt ist. Dies setzt uns so in Staunen, daß es uns unmöglich vorkommt, und wir wagen nicht darüber nachzudenken. Unser Verstand gerät in Verwirrung und Furcht, er möchte an dieser Wahrheit zweifeln; dabei aber verliert er ein großes Verdienst.

Das, was meinem Geiste sich darstellte, sind drei verschiedene Personen, von denen man jede einzelne schauen und ansprechen kann. Und dann habe ich betrachtet, daß der Sohn allein die menschliche Natur angenommen hat, was diese Wahrheit ganz deutlich lehrt. Diese drei Personen lieben sich gegenseitig, teilen sich einander mit und erkennen sich. Aber wenn jede für sich allein ist, wie können wir dann sagen und glauben, daß alle drei eine Wesenheit sind? Es ist das die vollste Wahrheit, und ich wäre bereit, tausendmal dafür zu sterben. Auch ist in den drei Personen nur ein Wille, ein Können und eine Herrschermacht, so daß keine ohne die andere etwas vermag und alle Geschöpfe nur einen Schöpfer haben.

Könnte etwa der Sohn ohne den Vater auch nur eine Ameise erschaffen? Nein, denn sie haben nur ein Können; dasselbe gilt auch vom Heiligen Geiste. Es gibt also nur einen allmächtigen Gott, und alle drei Personen sind nur ein und dieselbe Majestät. Könnte jemand den Vater lieben ohne den Sohn und den Heiligen Geist? Nein, wer eine von diesen Personen ehrt, ehrt sie alle drei, und wer eine von ihnen beleidigt, beleidigt sie alle drei. Kann der Vater sein ohne den Sohn und den Heiligen Geist? Nein, denn sie sind nur ein Wesen; und da, wo eine Person ist, sind alle drei, da man sie nicht trennen kann. Aber wie sehen wir, daß die drei Personen verschieden sind? Warum hat der Sohn Fleisch angenommen und nicht der Vater und der Heilige Geist? Dies habe ich nicht verstanden; die Theologen wissen es vielleicht. Ich weiß wohl, daß bei jenem Wunderwerke der Menschwerdung die drei Personen mitgewirkt haben; aber ich denke nicht viel daran, auf welche Weise sich dieses Geheimnis vollzog. Denn mein Geist ist gar bald eingenommen von der Wahrheit, daß Gott allmächtig ist, daß er alles vollbracht hat, was er gewollt hat, und noch vollbringen wird, was er will. Und je weniger ich diese Wahrheit verstehe, um so mehr glaube und liebe ich sie. Seine Majestät sei immerdar gepriesen! Amen.

## 29.

Hätte mir der Herr nicht so viele Gnaden verliehen, so würde ich meines Erachtens nicht so viel Mut gehabt haben, um die Werke zu unternehmen, die vollbracht wurden, noch auch die nötige Kraft, um die Mühseligkeiten, Widersprüche und Verleumdungen zu ertragen, die über mich hereinbrechen. Seit dem Beginne meiner Gründungen sind die früheren Befürchtungen, ich möchte ein Opfer der Täuschung sein, verschwunden. Ich habe die Sicherheit gewonnen, daß Gott selbst es war, der in mir wirkte. Und so unternahm ich die schwierigen Werke, jedoch immer auf den Rat meiner Beichtväter hin und im Gehorsam.

Es ist darum klar, daß seine Majestät, wenn sie unseren Orden zu seinem früheren Eifer wieder zurückführen und sich dazu meiner als Mittel bedienen wollte, mir auch alle Eigenschaften verleihen mußte, die mir mangelten, da ich sonst unfähig gewesen wäre, dieses Werk gut zu Ende zu führen. Der Herr mußte seine Macht um so wunderbarer offenbaren, je unvollkommener ich war.

### 30.

Als ich im zweiten Jahre meines Priorates im Kloster der Menschwerdung, am Tage der Oktav des hl. Martinus, aus den Händen des P. Johannes vom Kreuz die hl. Kommunion empfing, teilte er die hl. Hostie und reichte den einen Teil einer anderen Schwester. Mir kam der Gedanke, er tue dies nicht aus Mangel an Hostien, sondern um mich abzutöten; denn ich hatte ihm gesagt, ich hätte gewöhnlich eine Freude an großen Hostien, wenn ich auch wußte, daß nichts daran liege und Christus selbst unter der kleinsten Partikel ganz gegenwärtig sei. Da sprach Seine Majestät zu mir: »Fürchte die nicht, meine Tochter, nichts vermag dich von mir zu trennen.« Dadurch gab er zu verstehen, daß es nicht auf die Größe der Hostie ankomme. Damals zeigte er sich mir auch, wie er dies häufig zu tun pflegte, durch eine sehr innerliche, bildliche Vision und reichte mir seine rechte Hand mit den Worten: »Sieh an diesen Nagel; er ist ein Zeichen, daß du von heute an meine Braut sein wirst. Bis jetzt hattest du es noch nicht verdient; in Zukunft wirst du für meine Ehre eifern, nicht bloß weil ich dein Schöpfer, dein König und dein Gott bin, sondern auch insofern du in einem wahrhaft bräutlichen Verhältnis zu mir stehst. Von nun an ist deine Ehre die meinige und meine Ehre die deinige.« Die Wirkung dieser Gnade war so mächtig, daß ich mich nicht fassen konnte und ganz außer mir kam. Deshalb sprach ich zum Herrn, er möchte entweder meine Armseligkeit von mir nehmen oder mir keine so große Gnade mehr erweisen. Denn ich glaubte ganz fest, daß die Natur dies nicht ertragen könnte. Den ganzen Tag blieb ich darin versenkt. Daraufhin merkte ich einen großen Gewinn, eine größere Beschämung und Betrübnis über den Anblick meines einer so großen Gnade unwürdigen Wandels.

### 31.

Eines Tages sprach der Herr zu mir also: »Glaubst du, meine Tochter, das Verdienst bestehe mehr im Genießen; nein, sondern im Wirken, Leiden und Lieben. Du wirst nicht gelesen haben, daß der hl. Paulus mehr als einmal die himmlischen Wonnen gekostet, aber oft, daß er gelitten habe. Du siehst auch mein ganzes Leben voll von Leiden; nur auf dem Berge Tabor wirst du von meiner Freude gehört haben. Wenn du meine Mutter, die mich auf den Armen trägt, betrachtest, so denke nicht, daß sie diese Freuden ohne großen Schmerz gekostet habe. Von dem Augenblicke an, da Simeon jene Worte zu ihr gesprochen, erteilte ihr mein Vater klares Verständnis, meine Leiden zu erkennen. Die großen Heiligen, die

vom Geiste Gottes in die Wüste geführt wurden, haben große Bußwerke geübt; außerdem hatten sie große Kämpfe mit dem Teufel und mit sich selbst zu bestehen, und doch waren sie lange Zeit ohne allen Trost. Glaube mir, meine Tochter, daß mein Vater dem, den er mehr liebt, größere Trübsale zuschickt; und diesen entspricht auch die Liebe. Und wodurch kann ich dir meine Liebe besser bezeugen, als wenn ich dir das schenke, was ich für mich selbst erwählt habe? Siehe diese Wunden; nie werden deine Schmerzen ihnen gleichkommen; hast zu dies einmal eingesehen, dann wirst du mir das Elend beweinen helfen, in dem die Weltmenschen stecken, deren Begierden, Sorgen und Gedanken alle auf das Gegenteil gerichtet sind.«

Als ich am selbigen Tage die Betrachtung beginnen wollte, hatte ich so heftigen Kopfschmerz, daß es mir gleichsam unmöglich schien, dabei zu verharren. Da sprach der Herr zu mir: »Erkenne darin den Lohn der Leiden; da dir dein Gesundheitszustand nicht gestattet, mit mir zu reden, so bin ich zu dir gekommen, um mich mit dir zu unterhalten und dich zu erquicken.« So verflossen wirklich eineinhalb Stunden, wobei ich so gesammelt blieb. Während dieser Zeit sagte der Herr zu mir die obenerwähnten Worte und alles andere. Ich wurde nicht zerstreut und weiß auch nicht, wo ich gewesen bin; ich empfand aber eine unaussprechliche Wonne. Mein Kopf war jetzt ganz frei, und ich behielt ein großes Verlangen nach Leiden. Ferner sagte der Herr, ich sollte mich oft der Worte erinnern, die er zu den Aposteln gesprochen: »daß der Knecht nicht größer sei als der Herr«.

32.

»Ich sah einen großen Sturm von Bedrängnissen, und wie die Ägypter die Söhne Israels verfolgten, so müssen auch wir verfolgt werden; aber Gott wird uns zu Hilfe eilen, und die Feinde werden von den Wellen verschlungen werden.«

33.

Im Kloster zu Veas sagte eines Tages Unser Herr zu mir, daß ich seine Braut sei und ihm meine Bitten vortragen dürfe; er verspreche mir alles zu gewähren, um was ich ihn bitten würde. Als Unterpfand gab er mir einen herrlichen Ring, in dem ein Edelstein gefaßt war, der einem Amethyst ähnlich sah; sein Glanz übertraf den der irdischen Edelsteine in unvergleichlicher Weise; diesen (Ring) steckte er mir selbst an den Finger. Dies schreibe ich zu meiner Beschämung; denn wenn ich auf der einen Seite die Güte Gottes sehe, nehme ich auf der anderen Seite die Treulosigkeiten meines Lebens wahr, die mir die Hölle verdient hätten. Ach, meine Töchter, empfehlet mich Gott; bleibet der Verehrung des heiligen Joseph besonders treu, dessen Macht groß ist. Diese Ungereimtheit füge ich bei ...

34.

Im Monat April 1575 war ich in Veas zur Gründung des Klosters, als Pater Magister Hieronymus Gracian von der Mutter Gottes dort ankam. Ich beichtete manchmal bei ihm, ohne ihn jedoch als Ersatz für meine anderen Beichtväter zu betrachten oder mich ausschließlich von ihm leiten zu lassen. Eines Tages nun war ich bei Tisch, und hatte gar keine innere Sammlung, als meine Seele plötzlich in Ekstase geriet und sich sammelte; es kam mir der Gedanke, daß ich irgendeine Verzückung haben würde. Ich hatte dabei folgende Vision mit der gewöhnlichen blitzartigen Schnelligkeit. Ich sah, wie mir scheint, neben mir den Heiland Jesus Christus in der Gestalt, wie er mir gewöhnlich erscheint. An seiner rechten Seite war dieser Pater Gracian und ich an seiner linken Seite. Der Heiland nahm seine rechte Hand und die meinige und legte sie ineinander mit den Worten: »Ich will, daß dieser Pater während deines ganzen Lebens bei dir meine Stelle vertrete. Ihr werdet beide in allem die gleichen Ansichten haben, wie es so passend ist.« Ich hatte die feste Überzeugung, daß Gott in mir sprach, und doch fühlte ich ein schreckliches Widerstreben in mir, als ich an die zwei Beichtväter dachte, die mich wiederholt ziemlich lange gelehrt, denen ich gehorcht hatte und zu großem Dank verpflichtet war, besonders aber als ich an einen von ihnen mich erinnerte, der mein ganzes Vertrauen genießt.

Ich glaubte ihm dadurch eine Beleidigung zuzufügen; andererseits empfand ich große Hochachtung und Verehrung für ihn. Ich war jedoch sicher, daß es so für uns gut sei; außerdem freute es mich, daß ich nun, wie ich glaubte, endlich nicht mehr von einem zum anderen zu gehen brauchte und verschiedene Meinungen anhören mußte; denn manche hatten mir großen Kummer bereitet, weil sie mich nicht verstanden. Da jedoch der Fehler vielleicht auf meiner Seite lag, habe ich niemals einen dieser Beichtväter aufgegeben; ich wartete, bis sie fort waren oder bis ich selbst anderswohin mich begab.

Bei anderer Gelegenheit legte mir der Herr an das Herz, mich nicht zu fürchten, und sprach mehrere Worte zu mir, um mich zu versichern, daß er es sei, der mir diesen Pater gebe. Ich verstand endlich, daß es der Wille Gottes sei, und entschloß mich, in keiner Weise dagegen Einspruch zu erheben, mich während des ganzen übrigen Lebens an ihn zu halten und in allem der Ansicht dieses Paters zu folgen, vorausgesetzt, daß sie nicht augenscheinlich gegen Gott sich richte; ich bin aber sicher, daß er es nicht tun wird; denn der Entschluß, immer das Vollkommenste zu tun, wurde, wie ich glaube, von ihm ebenso wie von mir gefaßt, wenn ich nach gewissen Dingen urteile, die mir zu Ohren kamen.

Als ich meinen Entschluß einmal gefaßt hatte, lebte ich in so tiefem Frieden und ward so erleichtert, daß ich darüber staunen mußte; auch hatte ich die Überzeugung, daß dies der Wille Gottes sei; denn dieser Friede und dieser Trost können meiner Ansicht nach nicht vom Teufel kommen. Ich war so verzückt, daß ich dies unmöglich mit Worten wiedergeben kann. Jedesmal, so oft mir der Gedanke daran von neuem kommt, lobpreise ich Gott

und erinnere ich mich an den Vers: Qui posuit fines suos pacem. Ich möchte mich zur Verherrlichung Gottes hinopfern und ich glaube, daß mein Entschluß zu seiner Ehre beitrug; deshalb nehme ich mir vor, nicht mehr zu wanken.

35.

Am zweiten Pfingsttage, der auf diesen Entschluß folgte, begab ich mich zur Klostergründung nach Sevilla und meine Schwestern und ich hörten eine heilige Messe in der Einsiedelei zu Ecija und hielten dort Mittagsruhe. Während die Schwestern in der Einsiedelei waren, blieb ich allein in der Sakristei nebenan. Ich wollte über eine große Gnade nachdenken, die mir der Heilige Geist am Vorabend dieses Festes erwiesen hatte, und es erfaßte mich ein inniges Verlangen, ihm dafür durch einen besonderen Dienst meine Dankbarkeit zu bezeigen. Nun fand ich nichts, was ich nicht schon getan hätte. Da erinnerte ich mich, daß das Gelübde des Gehorsams, das ich abgelegt hatte, nicht derart gewesen war, daß es dem vollkommenen Gehorsam entsprochen hätte; ich glaubte, der Heilige Geist würde verherrlicht werden, wenn ich mich durch ein Versprechen in Erfüllung meines einfachen Entschlusses, dem Pater Hieronymus zu gehorchen, verpflichtete. Einerseits hielt ich dieses Versprechen für nichts, andererseits kam es mir sehr schwierig vor; denn man entdeckt den Ordensobern nicht alle Geheimnisse der Seele, und außerdem wechseln sie; wenn man sich mit dem einen gut versteht, so kann ein anderer kommen, mit dem es nicht so geht; ich fürchtete für den Rest meines Lebens ohne innere und äußere Freiheit zu bleiben. All das rief in mir ein Widerstreben, ja sogar heftigen Widerwillen hervor, mich durch diese Versprechen zu binden.

Gerade dieses Widerstreben, daß ich in meinem Willen fand, machte mich ganz verwirrt. Ich glaubte selbst etwas zu haben, was ich nicht für Gott tat, indem zu mich zu etwas anbot, vor dem ich immer zurückschreckte; Tatsache ist, daß mich diese Schwierigkeit schrecklich ängstigte; wenn ich den Schmerz ausnehme, den ich beim Verlassen des Vaterhauses fühlte, um Nonne zu werden, so glaube ich niemals in meinem Leben, auch nicht bei Ablegung meiner Gelübde, einen solchen Kampf empfunden zu haben. Die Ursache von all dem kam daher, daß ich nicht an die Liebe dachte, die ich zu Pater Gracian trage, noch auch an die Eigenschaften, mit denen er zum Wohle meiner Seele ausgestattet ist; ich betrachtete ihn im Gegenteil wie einen Fremdling. Ich fragte mich nur, ob es gut sei, mich auf diese Weise für den Heiligen Geist zu verpflichten.

Mitten in meinen Zweifeln, die sich darum drehten, ob es zur Ehre Gottes beitrage oder nicht, entschloß ich mich, soviel ich glaube, nach heftigem Kampfe allmählich dazu, da mich der Herr mit großem Vertrauen erfüllte; ich machte, wie mir schien, dieses Versprechen für den Heiligen Geist und hielt ihn für verpflichtet, dem Pater Gracian selbst die zu meiner Leitung notwendige Erleuchtung zu geben; außerdem erinnerte ich mich damals

daran, daß Unser Herr Jesus Christus ihn mir zum Führer gegeben hatte.

Ich warf mich nun auf die Knie und versprach, alles zu erfüllen, was er mir während meines übrigen Lebens befehlen würde, um dem Heiligen Geiste zu gefallen, vorausgesetzt, daß es nicht gegen den Willen Gottes und meiner Obern sei, denen ich gehorsam sein muß. Um den geringsten Zweifel auszuschließen, achtete ich darauf, daß ich mich nur für wichtige Dinge verpflichtete. Ich nahm die Fälle aus, in denen ich ihm beschwerlich fallen würde, so daß er mich davon entbinden würde, sowie auch jene, bei denen es sich um meine Gesundheit oder um die seinige handeln würde; denn das sind Kleinigkeiten, bei denen man durchaus nicht die Absicht hat, ungehorsam zu sein. Ich verpflichtete mich aus freien Stücken, ihm weder meine Fehler noch meine Sünden vorzuenthalten, was man nicht einmal den Obern gegenüber tut, überhaupt ihn sowohl bezüglich meines äußeren wie inneren Lebens als Stellvertreter Gottes zu betrachten. Ich weiß nicht, ob ich dadurch verdienstlich gehandelt habe, aber ich glaubte ein großes Werk zu Ehren des Heiligen Geistes vollbracht zu haben; wenigstens habe ich alles getan, was ich als ihm wohlgefällig erachte.

Dadurch empfand ich eine hohe Befriedigung und Freude, die bis jetzt angedauert haben. Ich hatte gefürchtet, mir eine Fessel anzulegen, und ich fand mich viel freier. Ich vertraue darauf, daß Unser Herr dem Pater Gracian für die Ehre, die ich Seiner Majestät erwiesen habe, neue Gnaden schenken werde, damit davon auch mir ein Teil zugute komme und mich dieser Pater in allem zu leiten verstehe. Gepriesen sei, der einen Mann geschaffen hat, der meiner Seele so sehr entspricht, daß ich zu tun wagte, was ich eben gesagt habe!

**36.**

Jesus!

An einem Pfingstfesttage befand sich eine Person in Ecija und erinnerte sich einer großen Gnade, die Unser Herr ihr am Vorabend dieses Festes erwiesen hatte. Von dem Wunsche beseelt, etwas ganz Besonderes zu seiner Ehre zu tun, schien es ihr gut, das Versprechen abzulegen, einem Beichtvater gegenüber, der bei ihr die Stelle Gottes vertrete, weder einen Fehler noch eine Sünde zu verheimlichen, die sie von jetzt an bis an ihr Lebensende begehen würde; denn dazu verpflichtet man sich einem Oberen gegenüber nicht. Zwar hatte diese Person schon das Gelübde des Gehorsams abgelegt, aber durch das fragliche Versprechen glaubte sie ihrem Gelübde etwas hinzuzufügen. Sie wollte sich auch verpflichten, alles zu tun, was der Beichtvater ihr befehlen würde, vorgesetzt, daß es nicht gegen das Gelübde des Gehorsams verstoße, und zwar nur in Bezug auf wichtige Dinge. Anfangs schien ihr dieses Versprechen schwer, allein sie machte es dennoch. Der erste Grund, der sie dazu bestimmte, war die Erkenntnis, dadurch in etwas den Heiligen Geist zu ehren; der zweite bestand darin, daß sie den für einen großen Diener Gottes und hervorragenden Theologen hielt, der es verstand, ihre Seele zu leiten und ihr behilflich zu sein, Gott noch treuer zu die-

nen. Dieser Beichtvater bekam von diesem Versprechen erst mehrere Tage später Kenntnis und heißt Pater Hieronymus Gracian von der Mutter Gottes.

37.

An einem Festtage der heiligen Magdalena dachte ich über die Liebe nach, die ich Unserem Herrn in betreff dessen schuldig war, was er mir über diese Heilige mitgeteilt hatte; ich war von heftigem Verlangen beseelt, sie nachzuahmen. Da verlieh mir der Herr eine große Gnade und sagte zu mir: »Verdopple deine Kraft; denn von nun an mußt du mir weit eifriger dienen als bisher.« Er erfüllte mich dabei mit dem Verlangen, nicht so schnell zu sterben, um Zeit zu haben, für seine Ehre zu arbeiten; und es erwachte in mir der feste Entschluß, für ihn zu leiden.

38.

Eines Tages, als ich sehr gesammelt war und den Elisäus Gott empfahl, vernahm ich die Worte: »Dieser ist in Wahrheit mein Sohn; ich werde ihm immer beistehen,« oder ein anderes ähnliches Wort; denn ich erinnere mich nicht mehr genau daran.

39.

Am Vorabende des Festes des hl. Laurentius war nach der Kommunion mein Geist so zerstreut und ausgegossen, daß ich mir gar nicht helfen konnte und anfang, die Einsiedler der Wüste zu beneiden, die nichts sehen und hören und die mir darum auch keine Zerstreung zu haben schienen. Da vernahm ich die Worte: »Du täuschest dich sehr, meine Tochter; jene haben vielmehr noch heftigere Versuchungen von seiten des bösen Feindes auszustehen. Habe Geduld, denn in diesem Leben geht es nicht anders.« Darauf ward mir plötzlich eine solche innere Sammlung zuteil, und ich ward mit einem so klaren Lichte erfüllt, daß ich meinte, in einer anderen Welt zu sein. Mein Geist befand sich innerlich in einem sehr lieblichen, mit Bäumen bepflanzten Lustgarten, der mich an die Worte des Hohenliedes erinnerte: Veniat dilectus meus in hortum suum. Hier sah ich meinen Elisäus aber nicht mit schwarzem, sondern mit einem außerordentlich schönen Antlitze. Auf seinem Haupte trug er ein mit Edelsteinen reich geziertes Diadem, und eine große Schar Jungfrauen zog vor ihm her; sie alle hatten Baumzweige in ihren Händen und sangen Lieber zum Preise Gottes. Wenn mich etwas hätte zerstreuen können, so war es nur, daß ich die Augen öffnete; aber dies vermochte nicht meine Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung zu stören; vielmehr glaubte ich auch noch einen Gesang von Vögeln und Engeln, aber nicht mit leiblichen Ohren zu vernehmen, an dem sich meine Seele ergötzte. Während ich mich dieser Freude überließ, wobei ich nicht sah, daß etwa noch ein anderer Mensch zugegen gewesen wäre, vernahm ich die Worte: »Dieser hat es verdient, unter euch zu sein. Die ganze Fest-



lichkeit, die du hier schauest, wird an dem Tage stattfinden, den er zum Lobe meiner Mutter einsetzen wird. Eile, wenn du an den Ort kommen willst, wo er sich befindet!« Diese Vision, die verschieden war von den anderen, dauerte über anderthalb Stunden, während der die Freude, die ich empfand, mir nicht gestattete, mich etwas anderem zuzuwenden. Ich gewann daraus eine noch größere Liebe zu Elisäus, und er war von da an meinem Geiste in jener Schönheit häufiger gegenwärtig als sonst. Eine Einbildung war hier nicht möglich; nur fürchtete ich, das Ganze möchte eine Versuchung (vom bösen Feinde) gewesen sein.

**40.**

Eines Tages sah ich, wie der Herr in allen Dingen und besonders in der Seele gegenwärtig ist; und es fiel mir da der Vergleich mit einem Schwamme ein, der ganz mit Wasser durchtränkt ist.

**41.**

Als meine beiden Brüder von Indien zurückkehrten, unterließ ich es nicht, mich mit einem von ihnen, dem ich viel schulde, über die Angelegenheiten seiner Seele und seiner Ruhe zu besprechen; dies ermüdete mich und fiel mir schwer. Trotzdem opferte ich dem Herrn diese Selbstüberwindung auf, da ich mich verpflichtet hielt, ihm diesen Dienst zu erweisen. Da erinnerte ich mich an eine Vorschrift unserer Satzungen, in der davon die Rede ist, daß wir uns von unseren Verwandten losreißen sollen; und als ich darüber nachdachte, ob ich auch in diesem Falle gehalten sei, diese Beziehungen zu brechen, sprach der Herr zu mir: »Nein, meine Tochter, eure Satzungen müssen sich richten nach den Vorschriften meines Gesetzes.« Und in der Tat verlangen unsere Satzungen nur, daß wir uns nicht an unsere Verwandten hängen, und es gereicht mir auch der Umgang mit ihnen zur Last und mißfällt mir.

**42.**

Am Feste des heiligen Augustin ward mir nach der heiligen Kommunion auf eine mir unerklärliche Weise durch eine geistige, schnell vorübergehende Vision zu verstehen gegeben, so daß ich es fast schaute, wie die drei Personen der heiligsten Dreifaltigkeit, deren Bild ich in meiner Seele trage, ein und dieselbe Natur haben. Es wurde mir dies durch eine so erhabene Vergegenwärtigung und durch ein so klares Licht veranschaulicht, daß in mir eine ganz andere Wirkung hervorgebracht wurde wie durch den Glauben. Die Folge davon ist, daß ich an eine der göttlichen Personen nicht mehr denken kann, ohne mir zugleich alle drei vorzustellen. Darum fragte ich mich heute, wie denn nur der Sohn allein menschliche Natur angenommen habe, da doch alle drei eine so vollkommene Einheit bildeten. Der Herr gab mir zu verstehen, daß die Personen, obgleich sie nur eine einzige Natur haben,

doch unter sich verschieden sind. Dies sind so erhabene Gnadenerweisungen, daß die Seele von neuem von dem Verlangen erfüllt wird, daß Gefängnis dieses Leibes zu verlassen, der sie an deren Genüsse hindert. In Anbetracht unserer Schwäche scheinen wir wenig geeignet zu sein, eines dieser erhabenen Geheimnisse zu begreifen. Trotzdem reicht ein Augenblick dazu hin, daß die Seele, ohne zu wissen wie, aus dieser Vision unvergleichlich größeren Gewinn zieht, als wenn sie viele Jahre lang der Betrachtung dieser Geheimnisse sich hingegeben hätte.

43 .

Ich verbringe gewöhnlich das Fest der Geburt Unserer lieben Frau in größter Freude. Als dieser Tag herankam, hielt ich es für gut, meine Gelübde wieder zu erneuern. Als ich das tun wollte, schaute ich die allerseligste Jungfrau in einer geistigen Vision. Es kam mir vor, als legte ich meine Gelübde in ihre Hände und als habe sie so großes Wohlgefallen daran. Diese Vision währte mehrere Tage lang, und die allerseligste Jungfrau stand neben mir auf der linken Seite.

44.

Eines Tages nach der heiligen Kommunion kam es mir vor, als sei meine Seele wirklich eins mit dem allerheiligsten Leibe Unseres Herrn, dessen Gegenwart ich fühlbar wahrnahm. Diese Gnade brachte in mir die kostbarsten Wirkungen hervor.

45.

Als ich einst darüber nachdachte, daß man mir den Auftrag geben könnte, ein gewisses Kloster zu reformieren, geriet ich in Angst. Da vernahm ich die Worte: »Was fürchtet ihr denn? Was könnt ihr denn verlieren als etwa das Leben, das ihr mir schon so oft zum Opfer gebracht habt? Ich werde euch beistehen.« Diese Gnade wurde mir bei irgendeiner Gelegenheit gewährt, und meine Seele ward dadurch sehr beruhigt.

46.

Eines Tages besprach ich mich mit einer Person, die aus Liebe zu Gott so vieles verlassen hatte, und ich erwog dabei, daß ich aus Liebe zu ihm nichts verlassen und ihm in keiner Weise nach dem Maße meiner Verpflichtungen gedient hatte; auch dachte ich an die vielen Gnaden, womit er meine Seele schon bereichert hatte. Da überkam mich eine große Betrübnis, und der Herr sprach zu mir: »Du kennst ja die Verlobung, die zwischen dir und mir stattgefunden hat; infolgedessen ist alles, was ich habe, dein Eigentum; und so schenke ich dir alle Leiden und Schmerzen, die ich erduldet; du kannst damit wie mit deinem Eigentum vor meinem Vater im Gebete erscheinen.« Ich habe schon früher vernommen, daß

wir daran teilnehmen, aber hier erfuhr ich es auf eine ganz andere Weise; ich glaubte im Besitze der kostbarsten Reichtümer zu sein, und ich kann es hier nicht wiedergeben, mit welcher Liebe mir diese Gnade erwiesen wurde. Die Person des Vaters billigte dies, wie mir schien, und von da an betrachtete ich die Leiden Unseres Herrn mit ganz anderen Augen. Ich erkenne in ihnen ein Gut für mich, und das verschafft mir überaus großen Trost.

47.

Einst hatte ich ein Verlangen, Unserem Herrn irgendeinen Dienst zu erweisen. Ich erwog dabei, wie ungeeignet ich dazu sei, und sprach zu mir selbst: »Wozu, o Herr, willst du denn meine Werke?« Und er gab mir nur Antwort: »Um deinen guten Willen zu sehen, meine Tochter.«

48.

Einst verlieh mir der Herr eine ganz besondere Erleuchtung in einer Sache, so daß ich über deren Verständnis sehr erfreut war. Aber bald darauf verschwand die Erinnerung daran so schnell aus meinem Gedächtnis, daß ich mir gar nicht mehr vergegenwärtigen konnte, was es war. Als ich mich aufs neue bemühte, mir dies ins Gedächtnis zu rufen, vernahm ich: »Du weißt doch schon, daß ich von Zeit zu Zeit zu dir spreche. Unterlaß es darum nicht, aufzuschreiben, was ich dir sage. Denn wenn auch dir daraus kein Nutzen erwächst, so kann es doch anderen nützlich sein.« Als ich hierauf darüber nachdachte, ob ich meiner Sünden wegen anderen nützlich sein könnte und nicht selbst zugrunde gehen würde, sprach der Herr zu mir: »Fürchte dich nicht!«

49.

Einst erfreute ich mich in tiefer Sammlung jener Gesellschaft, die ich immer in meiner Seele habe; und es schien mir, Gott befinde sich in ihr gerade so, wie sich meiner Erinnerung nach der heilige Petrus ausgedrückt hat: »Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.« Denn der lebendige Gott war in der Zeit in mir. Diese Vision gleicht den anderen nicht; sie übertrifft die Kraft des Glaubens, und man kann daher nicht zweifeln, daß die Dreifaltigkeit in ganz besonderer Weise durch ihre Allgegenwart, durch ihre Macht und ihre Wesenheit in unserer Seele sich befindet. Diese Vision trägt außerordentlich viel bei zur Erkenntnis dieser Wahrheit. Als ich ganz erstaunt war über die Anwesenheit einer so erhabenen Majestät in einem so verächtlichen Geschöpfe, wie meine Seele ist, da vernahm ich die Worte: »Deine Seele ist nicht verächtlich, meine Tochter, denn sie ist geschaffen nach meinem Ebenbilde.« Ich vernahm auch noch mehrere andere Einzelheiten über die Ursache, warum Gott weit mehr seine Freude an den Seelen als an anderen Geschöpfen finde; aber es sind das so erhabene Dinge, daß man sie, obgleich sie der Verstand für den

Augenblick erfaßt, doch nicht aussprechen kann.

**50.**

Ich war so betrübt über die Krankheit unseres Vaters, daß ich darüber die Ruhe verlor; eines Tages nun nach der heiligen Kommunion bat ich den Herrn inständig, ihn mir erhalten zu wollen, da er ihn mir als Führer gegeben hatte. Und der Herr sprach zu mir: »Sei ohne Furcht!«

**51.**

Eines Tages betrachtete ich in meiner Seele diese Gegenwart der drei göttlichen Personen. Die Erleuchtung war so erhaben, daß ich gar nicht zweifeln konnte, es sei hier der wahre und lebendige Gott. Mir wurden dabei Dinge zu verstehen gegeben, die ich nachher nicht auszusprechen vermochte. Unter anderem wurde mir gezeigt, wie die Person des Sohnes Fleisch angenommen habe und nicht die anderen zwei. Ich bin, wie gesagt, nicht imstande, dies verständlich zu machen; denn manche dieser Dinge gehen so ganz im Innersten der Seele vor sich, daß der Verstand einer Person gleicht, die reift oder sich im Halbschlaf befindet und einige Worte zu vernehmen meint. Ich erwog nun bei mir, wie bitter dieses Leben sei, da es uns des beständigen Genusses dieser wunderbaren Gesellschaft beraubt, und sprach zu mir selber: »Herr, gib mir ein Mittel, um dieses Leben zu ertragen!« Da gab mir der Herr zur Antwort: »Bedenke, meine Tochter, daß du mir nach diesem Leben nicht mehr so dienen kannst wie jetzt. Magst du essen oder schlafen oder sonst etwas tun, tue es aus Liebe zu mir, gleich als ob nicht mehr du lebstest, sondern ich in dir. Das ist es, was der heilige Paulus meint.«

**52.**

Eines Tages nach der heiligen Kommunion wurde mir zu verstehen gegeben, wie der ewige Vater den heiligsten Leib Christi im Innersten unserer Seele aufnimmt. Ich verstehe und sehe, daß die drei göttlichen Personen gegenwärtig sind und daß der Vater an dem Opfer, daß wir ihm hier auf Erden in seinem Sohne darbringen, daß innige Wohlgefallen hat, da er alle seine Freude und Wonne an ihm findet. Denn nicht nur die Menschheit des Sohnes bewohnt unsere Seele, sondern auch seine Gottheit; und darum ist dem Vater dieses Opfer so überaus angenehm und wohlgefällig, wofür er uns mit den größten Gnaden bereichert. Ich habe außerdem erkannt, daß er das Opfer des Altares annimmt, selbst dann, wenn der Priester sich im Zustand der Sünde befindet; aber in diesem Falle empfängt dieser nicht die Gnaden, die jenen zuteil werden, die im Gnadenstande leben. Dies kommt aber nicht daher, daß die Gnaden des Himmels ihre Kraft verlieren, da diese ja hervorströmen aus der Annahme des Opfers durch den Vater, sondern von der schlechten Vorbereitung des-

sen, der sie empfangen soll; es trifft ja auch die Sonne keine Schuld, die nicht in der selben Weise erglänzt, wenn sie ein Stück Pech bescheint, als wenn sie einen Kristall beleuchtet. Könnte ich mich jetzt darüber aussprechen, so würde ich meine Gedanken wohl verständlich machen; denn es ist höchst wichtig, wie es vor sich geht, wenn sich in unserem Innern bei der heiligen Kommunion so erhabene Geheimnisse vollziehen. Es ist ein Jammer, daß unser Leib dem Genusse dieser Gnaden so große Hindernisse in den Weg legt.

53.

In der Oktav non Allerheiligen verbrachte ich zwei bis vier sehr schmerzliche Tage in der Erinnerung an meine großen Sünden; ich empfand außerdem eine sehr große Furcht vor den Verfolgungen, die auf mich warteten, eine Furcht, die sich nur auf Verleumdungen gründete, mit denen man mich überhäufen wollte; und ich hatte nicht den Mut, der mich gewöhnlich beseelt, wenn es sich darum handelt, für Gott zu leiden. Ich machte jedoch Anstrengungen, um mich aufzuraffen, und erweckte Akte des Großmutes; denn ich sah, welche Früchte mir daraus erwachsen könnten. Allein es nützte mir das wenig; denn die Furcht verließ mich nicht. Es war ein schrecklicher Kampf. Plötzlich fielen meine Blicke auf einen Brief, in dem mein guter Vater an das Wort des heiligen Paulus erinnert: »Gott gibt nicht zu, daß wir über unsere Kräfte versucht werden.« Dieses Wort brachte mir große Erleichterung, zerstreute aber nicht alle meine Befürchtungen. Am folgenden Tage war ich sogar sehr darüber betrübt, daß ich mich ohne den Beistand dieses Paters befand. Ich hatte niemanden, zu dem ich in dieser Betrübnis meine Zuflucht nehmen konnte; ich sah mich in großer Verlassenheit. Noch etwas vermehrte meinen Schmerz, nämlich der Umstand, daß ich damals außer ihm niemanden hatte, der mich hätte trösten können; da er gewöhnlich abwesend sein mußte, so war mein Kummer groß.

Am folgenden Abend nahm ich ein Buch und las ein anderes Wort des heiligen Paulus, daß mir etwas Trost verschaffte.

Als ich mich etwas gesammelt hatte, betrachtete ich, wie innig ich vorher mit Unserem Herrn vereinigt war, der mir in Wahrheit als der lebendige Gott erschien. Ich befaßte mich mit diesem Gedanken, als mir der Herr in einer geistigen Vision im Innersten meines Herzens erschien und zu mir sagte: »Ich bin da, aber ich will, daß du siehst, wie wenig du ohne mich vermagst.« Sogleich gewann ich meine Zuversicht wieder, und all meine Furcht verschwand. Am gleichen Abend erschien mir der Herr bei der Matutin in einer so erhabenen geistigen Vision, daß ich sie fast für eine Einbildung hielt. Er fiel in meine Arme, ebenso mit ihm daß fünfte Geheimnis des Leidens darstellt. Ich war sehr verwirrt durch diese Vision, die mir so klar und so nahe vorkam, daß ich mich fragte, ob es nicht eine Täuschung sei. Da sagte der Herr zu mir: »Wundere dich nicht darüber; denn die Vereinigung meines Vaters mit deiner Seele ist unvergleichlich inniger.« Diese Vision hat bis zum jetzigen

Augenblicke angedauert. Was ich von Unserem Herrn gesagt habe, hat bei mir über einen Monat angedauert, aber es ist jetzt schon vorüber.

**54.**

Eines Abends war ich sehr betrübt, weil ich über meinen Vater keine Nachricht erhielt und er sich noch nicht wohl befand, als er mir das letztmal schrieb. Dieser Schmerz drückte mich indes weniger als zur Zeit seiner Erkrankung. Ich dachte mir, daß sein Leiben nicht so groß sei; übrigens habe ich seitdem niemals mehr den gleichen Schmerz verspürt. Trotzdem hinderte mich diese Befürchtung beim Gebete. Nun erschien mir plötzlich dieser Pater. Die Vision war derart, daß sie nicht ein Werk der Einbildungskraft sein kann. Ein Licht verbreitete sich in meinem Innern; ich sah den Pater, der auf dem Wege ging, ganz voll Freude; sein Angesicht war weiß, was wohl von diesem Lichte herrührte. Ich glaube übrigens, daß alle Bewohner des Himmels leuchten, und ich dachte darüber nach, ob nicht die weiße Gesichtsfarbe der Heiligen von dem Glanze und dem Lichte herrühre, das Gott verbreitet. Da hörte ich folgende Worte: »Sage ihr, sie soll nur ohne jegliche Furcht beginnen; der Sieg ist ihrer.«

Am Tage nach seiner Ankunft beschäftigte ich mich Abends damit, Gott für alle mir erwiesenen Gnaden zu danken, als seine Majestät zu mir sprach: »Was willst du von mir, Tochter, das ich nicht tue?«

**55.**

An dem Tage, an dem man das Breve bekanntgab, war ich so niedergeschlagen, daß ich dadurch ganz verwirrt ward und nur mit Mühe ein mündliches Gebet verrichten konnte. Man hatte mir gesagt, daß unser Vater sich in großer Gefahr befinde, daß man ihn nicht fortlasse und ein großer Aufruhr entstanden sei. Da vernahm ich folgende Worte: »O glaubensschwaches Weib, sei ruhig; die Angelegenheiten stehen sehr gut.« Es war am Feste Mariä Opferung im Jahre 1575. Ich beschloß im Falle, daß dieser Pater und ich frei von diesen Ordensmännern uns wiedersehen würden, seine Paternität zu bitten, daß alljährlich dieses Fest in unseren Klöstern der unbeschulten Karmelitinnen feierlich begangen werden sollte. In dem Augenblick, als ich diesen Entschluß faßte, erinnerte ich mich nicht, gehört zu haben, daß er dieses Fest, von dem ich eine Vision hatte, selbst einsetzen wollte. Als ich jetzt diese kurze Aufzeichnung wieder durchlas, fragte ich mich, ob dieses Fest nicht das der Darstellung sei.

**56.**

Als ich mich einst im Gebete befand, fühlte sich meine Seele so mit Gott vereinigt und in ihn vertieft, daß es mir vorkam, die Welt sei für mich nicht mehr da. Und ich erhielt dabei

Verständnis des Verses im Magnifikat: »Und es frohlockte mein Geist,« und zwar auf eine Weise, daß ich es nicht vergessen kann.

57.

Ich dachte einst darüber nach, daß man im Sinne habe, dieses Kloster der unbeschuheten Karmelitinnen zu zerstören, und fragte mich, ob man nicht damit umgehe, allmählich alle zu vernichten. Da vernahm ich die Worte: »Dies haben sie im Sinne, aber sie werden es nicht erleben, sondern gerade das Gegenteil!«

58.

Ich hatte in der Stadt, in der ich mich eben aufhalte, bei einem Manne zu beichten begonnen, der mir, seitdem er die Leitung meiner Seele übernommen hatte, große Liebe entgegenbrachte und seinen guten Willen an den Tag legte; allein er kam nicht mehr hierher, um meine Beichte zu hören. Als ich mich einst nachts im Gebete befand und darüber nachdachte, wie notwendig ich seiner Ratschläge bedürfte, vernahm ich, daß Gott dies veranlaßt habe, weil es für mich gut sei, über die Angelegenheiten meiner Seele mich mit einem anderen Beichtvater dieser Stadt zu besprechen. Mir fiel es schwer, mit einem neuen Beichtvater in Verkehr zu treten, der mich vielleicht nicht verstehen und mich in Verwirrung stürzen könnte, während ich einen mir ergebenen Freund verlassen mußte. Indessen empfand ich, so oft ich letzteren sah oder predigen hörte, eine geistige Freude; aber da er so vielfach beschäftigt war, so hielt ich es für unpassend, mich an ihn zu wenden. Da sprach der Herr zu mir: »Ich werde bewirken, daß er dich anhört und versteht; lege ihm deine Schwierigkeiten dar, und er wird dir beistehen in deinen Prüfungen.« Das letzte Wort war ganz nach meinem Sinn, da ich damals recht darüber betrübt war, daß ich Gott so ferne stehe. Seine Majestät sprach damals auch noch zu mir: »Ich kenne die Prüfung, in der du dich befindest, recht gut; allein es kann nicht anders sein, solange du in dieser Verbannung lebst; all das gereicht dir zum größten Heil.« Dieses Wort tröstete mich sehr. Es ist alles eingetroffen, wie es mir verkündet worden war. Dieser Beichtvater kommt gern, und er weiß seine Zeit dafür gut einzuteilen; er hat meine Seele verstanden und mir großen Trost bereitet.

59.

Am Feste Mariä Opferung empfahl ich Gott recht inständig eine Person. Ich glaubte, daß ihr Reichtum und ihre Freiheit ein Hindernis wären für die Heiligkeit, die ich ihr wünschte; auch sah ich, daß sie eine schwächliche Gesundheit besaß und sehr um das Heil der Seelen besorgt war. Da vernahm ich die Worte: »Diese Person dient mir sehr treu; aber es ist etwas Großes, mir in der vollkommenen Entblößung nachzufolgen, in der ich mich am

Kreuze befand. Sage ihr, daß sie auf mich vertrauen soll.« Das letzte Wort bezog sich auf meine Befürchtung, es könnte diese Person infolge ihrer schwächlichen Gesundheit kein so vollkommenes Leben führen.

**60.**

Als ich eines Tages über die Qual nachdachte, die mir der Genuß von Fleischspeisen und die Unterlassung der Bußwerke bereiteten, da vernahm ich die Worte: »Das ist manchmal mehr Eigenliebe als aufrichtiges Verlangen nach Buße.«

**61.**

Eines Tages empfand ich großen Schmerz über meine Beleidigungen Gottes, da sprach er zu mir: »All deine Sünden sind vor meinen Augen, als ob sie nie begangen worden wären; du mußt jetzt Mut fassen, da deine Leiden noch nicht zu Ende sind.«

**62.**

Als ich während meines Aufenthaltes im St. JosephsKloster zu Ávila am hl. Pfingstabend in der Einsiedelei, Nazareth genannt, eine überaus große Gnade betrachtete, die mir der Herr an demselben Tage vor ungefähr zwanzig Jahren erwiesen hatte, überfiel mich ein gewaltiger Antrieb und Eifer des Geistes, daß ich in Verzückung geriet. In dieser tiefen Gemütssammlung habe ich vom Herrn folgende Worte vernommen: »Sage in meinem Namen den Vätern des unbeschuheten Karmelitenordens, sie möchten mit allem Eifer vier Stücke beobachten; solange sie in deren Erfüllung treu sind, wird der Orden immer mehr zunehmen. Wenn sie aber davon ablassen, so sollen sie wissen, daß sie von ihrem ersten Eifer abgewichen.

1. Die Oberen sollen untereinander einig sein.
2. Wenn sie auch viele Klöster haben, so sollen doch in jedem nur wenig Ordensleute sein.
3. Sie sollen mit den Weltleuten nur wenig verkehren und immer nur zu deren Seelenheil.
4. Sie sollen mehr durch Werke als durch Worte lehren.« Dies geschah im Jahre 1579; weil dies eine große Wahrheit ist, so habe ich sie mit meinem Namen unterschrieben.  
Theresia von Jesu.